P. o. germ.
278
hm

Poetischer Sagenkreis

auf

historischem Grunde.

Von

Heinrich Döring.

Berlin, 1846.
Verlag von Albert Sacco.

P. o. germ. 78 hm

Doering

pag. 56.

Der Edelfalke auf Ottmachau.

Poetischer
Sagenkreis
auf
historischem Grunde.

Von

Heinrich Döring.

Berlin, 1846.
Verlag von Albert Sacco.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalts-Verzeichniß.

	Seite
Die Perlenkönigin	1
Der Schmidt zu Meißen	5
Friedrich des Rothbarts Rettung	8
Der Liebenbach	9
Hans Dollinger	11
Der Pfeil	12
Luthart	19
Der Froschkönig	23
Hans Heilings Felsen	28
Das Brauthemd und das Todtenhemd	32
Der Teufelsstein	35
Der Schneider und sein Beichtvater	35
Die Entstehung der Grafschaft Mannsfeld	39
Die Brödchen	41
Die Harfe	44
Der Ring der Treue	47

	Seite
Die Königswahl	53
Die Margarethenhöhle	57
Die Teufelsmühle	63
Der Hahn	68
Der Falk	72
Elizza	74
Die drei Gürtel	96
Der Wunderthäter	87
Elwine	91

Die Perlenkönigin.

In einem Dörflein, hart am Donaustrand,
Sah man alljährlich, zu bestimmten Zeiten
Ein Schifflein lustig durch die Wogen gleiten,
In welchem eine Jungfrau sich befand.
Schnell, wie sie sich genaht des Ufers Erlen,
Verschwand sie wieder auch in raschem Flug.
Und wie sie selbst, war reich geschmückt mit Perlen
Das Fahrzeug, das die holde Jungfrau trug.
Frohlockend nahten sich die Fischersleute,
Wenn sie erschien, dem Meeresstrand,
Die Perlen sammelnd, die dort ihre Hand
Freigebig hin an's Ufer streute.
Wohin die Jungfrau ging, woher sie kam,
Dies zu erspähen blieb ein unerfüllt Verlangen.
Doch ihrer Wunderschönheit Prangen,
Ihr mildes Himmelsantlitz nahm
Ein jedes Auge, das sie sah, gefangen.

Und als nun bald noch das Gerücht entstand:
Der Jungfrau Schönheit soll' ihr Reichthum gleichen,
Bewarben hohe Herrn, aus fernen Reichen,
Und Prinzen selber sich um ihre Hand.
Die aber hielt die Jungfrau aufgehoben
Für den, der drei ihm auferlegte Proben
Mit glücklichem Erfolg bestand.
Errathen mußte fördersamst der Freier,
Von welcher Farbe sei der Jungfrau Haar,
Das, dicht verhüllt von ihrem Schleier,
Dem Auge ganz entzogen war.
Umhängen mußt' er auch um seinen Hals
Die Perlenkette der Geliebten;
Doch war's ein schlimmes Zeichen jedenfalls,
Wenn sich die hellen Perlen trübten.
Die Jungfrau forderte zum Schluß:
Daß ihr Bewerber offen sage,
Was sie auf ihrer Brust verborgen trage.
Allein es zeigte sich kein Oedipus,
Der dieser Räthsel Lösung fand,
Die das Gehirn stark in Bewegung setzten,
Und wer zwei Proben glücklich auch bestand,
Der scheiterte doch an der letzten.

Die Herrn sah'n endlich, daß kein Mittel blieb,
Als wieder heimzukehren, heimzutraben.
Des Herzens heiße Sehnsucht trieb
Die Jungfrau längst zu einem Fischerknaben.
Den hatte sie vor allen andern lieb.

Oft pflegte sie mit ihm zu scherzen,
Sein Anblick machte sie schon froh.
Doch es erfüllte sie mit Schmerzen,
Als er, herangewachsen, vor ihr floh.
Der Jüngling, den ihr Anblick sonst erfreute,
Ward blöd' und schüchtern in der Jahre Lauf;
Sogar die Perlen las er nicht mehr auf,
Die gütig ihre Hand an's Ufer streute.

Die Jungfrau war betrübt, seit sie am Strand,
Nicht mehr den schönen Jüngling fand.
Längst hoffte sie von ihm die Lösung der drei Fragen.
Dann sollte, nach geknüpftem Liebesband,
Mit ihm vereinigt, in ihr Heimathsland,
Zur Perleninsel sie ihr Schifflein tragen,
Erfüllt von diesem süßen Wahn,
Beschloß sie, unsichtbar sich ihm zu nah'n.
Der goldne Mond war eben aufgegangen,
Als ihrer Sehnsucht Gluthverlangen
Sie aus dem Schifflein in die Hütte rief,
Wo längst auf weichem Moos der Jüngling schlief.

O welche Freud' und Lust durchdrangen
Ihr Herz, als sie ihm nah getreten war,
Und ihre Perlenschnur ihm umgehangen!
Die Perlen blieben hell und klar.
Er schien von tiefem Schlaf umfangen.
Sie aber trocknete mit ihrem Haar
Schnell ihre Thränen von des Jünglings Wangen.
Da sah er, daß es golden war.

Sein Herz pocht' ihm mit stärkern Schlägen,
Denn unter'm Busentuch, das sie enthüllt,
Glänzt' ihm erstaunt sein eignes Bild
Aus einem Spiegel hell entgegen.

Und seit der Zeit, wo sie so vor ihm stand,
Ward sie dem Jüngling doppelt theuer.
Sie aber wies, als kaum ein Mond entschwand,
Sich nach gewohnter Weise an dem Strand.
Da mischt' er kühn sich in die Schaar der Freier,
Die sich noch stets bewarb um ihre Hand,
Und er beschloß, die Lösung jener Fragen,
Die keinem noch gelungen war, zu wagen.
„Wie könnte," sprach er zu der Holden,
„Dein Haar wohl anders sein, als golden?"
Da sank der Schleier von der Jungfrau Haupt;
Die Locken waren so, wie er geglaubt.
Sie aber hatte nun, nicht ohne Bangen,
Die Perlenschnur um seinen Hals gehangen.
Die Perlen blieben glänzend rein.
„O deine Brust," sprach der Beglückte,
Den dieser Anblick hoch entzückte,
„Muß wie ein reiner Spiegel sein!"
Da wies sich ihm, vom Busentuch enthüllt,
Der Spiegel in der Brust, und zart und mild
Warf er zurück des Jünglings Bild.

Es rauschten süße Töne durch die Wogen,
Und eine Schaar von Frau'n und Mädchen kam,
Mit Kränzen hold geschmückt, daher gezogen,

Die das beglückte Paar ins Schifflein nahm.
Rings angestaunt von den verschmähten Freiern,
Stieß nun das Fahrzeug ab vom Land,
Zur Perleninsel hin zu steuern,
Und nie begrüßt' es wieder jenen Strand.

Der Schmidt zu Meißen.

Nach einer alten Chronik lebt' in Meißen
Weiland ein Hufschmidt, Leonhard geheißen;
Ob seiner Kunst gepriesen weit und breit,
Jedoch beherrscht von Stolz und Eitelkeit.

In seinem Uebermuthe täglich dreister,
Hielt er sich für den Meister aller Meister;
Den Namen Pfuscher legt' er frank und frei
Fast allen seinen Zunftgenossen bei.

Darob entstand viel Lärm, und das Getümmel
Drang endlich von der Erde bis zum Himmel,
Wo Christus alsobald entsendet ward,
Um zu bekehren jenen Leonhard.

Demüthig bat er, an des Hauses Schwelle,
Um Arbeit, als ein wandernder Geselle;
Doch jener gab ihm manches schnöde Wort,
Und pocht' und hämmert' auf dem Amboß fort.

Der Heiland, nicht geschreckt durch dieses Toben,
Bat dringend, seine Kräfte zu erproben.
„Ich zeig' euch, Meister," sprach er sanft, „wie man
Am füglichsten ein Roß beschlagen kann."

Da rief der Schmidt, halb lachend, halb entrüstet:
„Ho ho! als ob nur ihr allein das wüßtet!
Dankt's meiner Laune blos, daß sie gewährt,
Was ihr verlangt. Wohlan! dort steht ein Pferd!"

Ein Messer zieht hervor der Schmidtgeselle,
Und trennt damit, kaum eine Viertelelle
Von dem Gelenk, des Pferdes Fuß und spannt
Ihn in den Kloben mit geschäft'ger Hand.

Beschlägt den Fuß, bückt sich zum Rosse nieder,
Und festgewachsen ist er plötzlich wieder.
Mit den drei andern Füßen macht er dann
Es eben so, und heilt sie wieder an.

Der Schmidt weiß sich vor Staunen kaum zu fassen:
„Du wack'rer Bursche darfst mich nicht verlassen;
Es soll dir wohlergehen, auf mein Wort!"
Und jener tritt in seinen Dienst sofort.

Einst hielt ein Rittersmann, erschöpft und müde,
Auf einem lahmen Rosse vor der Schmiede,
Wo er nur Leonhard beim Amboß fand,
Der den Gesellen eben fortgesandt.

Sich aus dem Sattel schwingend, sprach der Reiter:
„Beschlagt mein Roß, ihr seht, ich kann nicht weiter!“
Da nahte Leonhard, und schnitt dem Pferd
Den Fuß ab, wie's ihn der Gesell gelehrt.

Und plötzlich sinkt das Roß zur Erde nieder
Stark blutend, und erhebt sich nimmer wieder.
Der Schmidt beschlägt den Fuß, und drückt ihn dann
An das Gelenk, jedoch er heilt nicht an.

Noch steht er lautlos da, bleich und erschrocken,
Da naht ein Jüngling ihm, mit goldnen Locken,
Und reißt das Messer, das er wuthentbrannt
In's Herz sich stoßen will, ihm aus der Hand.

Und des Gesellen hold verklärte Züge
Erkennt er, und vernimmt die ernste Rüge:
„Sieh, Leonhard, in dieses Rosses Blut
Den Lohn für deinen Stolz und Uebermuth.

Beherzige das Sprüchlein: Wer auf Erden
Sich selbst erhöht, der soll erniedrigt werden!
Und mög' es dir — buchstäblich traf es ein —
Für alle Zeiten eine Warnung sein.“

Friedrich des Rothbarts Rettung.

Der Kaiser Barbarossa, als er in Welschland war,
Sah sich umstellt zu Susa von Mord und von Gefahr.

„Zu spät ist's, dich zu retten!" so sprach des Hauses Wirth:
„Wie hast du, edler Kaiser, dich hieher doch verirrt."

Von Barbarossa's Rittern war einer ihm genaht,
Der ihm zu Füßen sinkend um eine Gnade bat.

Da blickte ernst und düster der Kaiser vor sich hin:
„Was könnt' ich dir versagen, da ich bald nicht mehr bin!"

„So hast du," sprach der Ritter, „mir mein Gesuch gewährt?
O Herr, für dich zu sterben, das ist's, was ich begehrt."

Den Purpurmantel hatte der Ritter umgethan;
Des Ritters Kleider legte der Kaiser selber an.

So schritt er aus dem Hause. Die Wächter hielten ihn
Für Barbarossa's Diener, und ließen frei ihn ziehn.

Sie eilten zu dem Ritter, der in dem Hause schlief,
Und stießen ihre Schwerter ihm in das Herz so tief.

„Nun fahre hin zur Hölle!" So rief die rohe Schaar.
Sie wähnt', es sei der Kaiser, der längst gerettet war.

Gab's eine treu're Seele wohl jemals in der Welt?
Hartmann von Siebeneichen, so hieß der edle Held.

Der Liebenbach.

Es schien das Städtlein Spangenberg in Hessen
Mit seiner wasserarmen Flur
Stiefmütterlich bedacht von der Natur,
Und fast von ihr verachtet und vergessen.
Ganz in der Nähe silberhell
Ergoß sich zwar ein klarer Quell;
Doch seine Fluth hinabzuleiten
Vom Bergesgipfel in das Feld,
Dazu gebrach's seit alten Zeiten
Der wackern Bürgerschaft an Geld.
Ihr Lieblingswunsch ward durch die Macht
Der Liebe, die kein Opfer scheut, vollbracht.

Sie fesselte längst Curt und Kunigunde,
Doch dornenvoll war beider Lebenspfad,
Weil ihrem lang gehofften Ehebunde
Der Eltern Haß und Fluch entgegentrat.
Halb spottend sprachen diese zu dem Paar:
„Dafern ihr uns das Glück bereitet,
Daß ihr zur Stadt den Bergquell leitet,
Sei's euch vergönnt, daß ihr dem Traualtar,
Nach dem ihr längst euch sehnt, entgegenschreitet.
Wenn ihr dazu entschlossen seid,

Bekräftigt's vor Gericht mit einem Eid,
Daß ihr dies Werk ganz ohne Hülf' und Sold
Durch eure eigne Hand vollbringen wollt."
Die Armen hörten dieses harte Wort
Und sprachen bebend: „Wird es uns gelingen,
Mit schwacher Kraft so Schweres zu vollbringen?"
Doch leisteten sie ihren Eid sofort.
Der frühe Morgen und der späte Abend
Fand sie nun beide rastlos grabend.
Sie waren, von dem Volk verlacht,
Nur auf ihr großes Werk bedacht.
Doch fanden sie Ersatz für ihre Müh';
Die Lieb' ermuthigte und stärkte sie.

Allmälig graute schon ihr Haar,
Denn eine Zeit von zwanzig Jahren war
Nun über ihrem Haupt dahin gestrichen,
Daß beide abgezehrt fast Schatten glichen.
Der Graben, den so mühsam ihre Hand
Bis zu des Berges Gipfel hingezogen,
War schon ganz nah' der Quelle Rand,
Und aus der Ferne blinkten ihre Wogen.
Rings war das Volk versammelt, es erklang
Vom Kirchenthum Geläut und Chorgesang.
Doch brachte diese allgemeine Freude
Dem treuen Liebespaare nicht Gewinn.
Denn sie umarmten sich noch einmal beide,
Und sanken dann erschöpft und leblos hin.

Doch zum Gedächtniß, daß dort ihre Hand
Mühsam dem Bach sein Bett gegraben,
Um mit des Wassers Fluth die Stadt zu laben,
Ward er seitdem der **Liebenbach** genannt.

Haus Dollinger.

Ein Ritter, schwarz gewappnet, trat hin zu **Rudolph's** Thron,
Das Helmvisir geschlossen, sprach er mit Spott und Hohn:

„Viel Ritter hast du, Kaiser, doch wetten möcht' ich d'rauf.
Von allen nimmt es keiner im Stechen mit mir auf.

Um Gold nicht, noch um Ehre, tret' ich in diesen Kreis;
Dem Teufel sei die Seele, und dies des Kampfes Preis!"

Da schwiegen alle Ritter, und blieben zagend stehn,
Und scheuten sich bedenklich, das Kampfspiel einzugehn.

„Ihr Feigen!" sprach der Kaiser, „wagt keiner unter euch
Für Christus hier zu streiten und für das Himmelreich?"

Da nahte sich ein Ritter, in Waffen silberweiß.
Mit seinem Rosse sprengt' er entschlossen in den Kreis.

„Ha!" rief er, „wer ertrüge noch länger solchen Spott?
Ich kämpf', und meine Seele gehöre, fall' ich, Gott!"

Das Schwert, die Lanze klirrte, es folgte Stoß und Schlag;
Sie kämpften mannhaft beide, doch keiner unterlag.

Da sank der weiße Ritter zu Boden ohne Kraft.
Obschon ihn nicht berührte des Fremden Lanzenschaft.

„Ha!“ rief er, „falscher Ritter, du streitest nicht allein!
Der Böse, dem du dienest, mag dein Gehülfe sein.

Bringt mir das Kreuz! Bezwingen soll es die schwarze Kunst;
Denn vor dem Licht zerrinnet der Hölle Nacht in Dunst.“

Man bracht' aus einer Kirche das Kreuz vom Hochaltar.
Der Kaiser küßt's, und reicht' es dem Ritter kniend dar.

Die Rosse flogen wieder, laut schallend klang das Erz.
Des weißen Ritters Lanze, sie traf des schwarzen Herz.

Frohlockend rief der Sieger: „Mein Gott, der Sieg ist dein!“
Laut aber scholl's: „Die Ehre soll auch dem Ritter sein!“

Zu Regensburg, da sieht man sein Bildniß aufgestellt.
Hans Dollinger so hieß er, der kühne Christenheld.

Der Pfeil.

Auf Schadeck am Neckar, mit trotzigem Sinne,
Verschloß sich Graf Raimund, ein Gegner der Minne.
Seit Jahren schon drohte dem Greise Freund Hein:
Da endlich entschloß er sich, dennoch zu frei'n.

Die Dirne, die er sich zum Weib auserlesen,
War traun ein gar holdes und liebliches Wesen;
So zärtlich, so innig — nur leider zugleich
An Schätzen so arm, als an Lieblichkeit reich.

Indeß ließ, von Seiten des Ritters, bei schweren
Geldtruhen, die Mitgift sich füglich entbehren.
Ersatz fand er reichlich im häuslichen Glück
Und pries drum von Herzen sein Lebensgeschick.

Mißmüthig vernahm diesen Ehebundsegen
Ein Kloster, unfern von der Waldburg gelegen,
Wohin das Gerücht bald mit eiligem Flug
Die Kunde vom gräflichen Beilager trug.

Längst hielt dort, da Raimund auf's Freien verzichtet,
Den Anker der Hoffnung Abt Benno gelichtet.
Er wähnte sich, nahte dem Murrkopf Freund Hein,
Nicht fern von dem Hafen der Erbschaft zu sein.

Nun sah er das liebliche Traumbild zerrinnen,
Und quälte darob sich mit rastlosem Sinnen,
Bis endlich sich scheinbar ein Mittel ihm wies,
Das Schenkung der gräflichen Habe verhieß.

Der Abt und die Brüder des Klosters erschienen
Nun oft in der Burg, mit bedenklichen Mienen,
Und malten dem Ritter, voll Schrecken und Graus,
Die Bilder des trostlosen Höllenpfuhls aus.

Sie schilderten lebhaft die Qual der Verdammten,
Die dort ohne Rettung in Ewigkeit flammten,
Und Raimund, den düstere Ahnung umschlich,
Rief schaudernd: „O betet, ihr Heil'gen, für mich!“

Da sprachen die Pfäfflein: „Was könnt es euch frommen?
Hat jemals die Kirche von euch was bekommen?
Nur wer um den Herrn ein Verdienst sich erwirbt,
Darf hoffen auf Seligkeit, wenn er einst stirbt.

Doch ließ' auch von euch noch, Herr Ritter, durch Spenden
Das grausende Loos der Verdammniß sich wenden,
Falls ihr — g'rad' heraus — unser Kloster bedenkt,
Und ihm eure zeitliche Habe schenkt.“

Das dünkten dem Ritter zwar liebliche Worte,
Doch gab er den Freibrief zur himmlischen Pforte
Nicht schriftlich, und hielt so, mit listigem Sinn,
Die Mahner durch leere Versprechungen hin.

Sie fingen bald an die Besuche zu sparen,
Und ließen die Hoffnung des Geldgewinns fahren:
Als heimlich der Abt den verruchtesten Plan
Auf Kosten der schuldlosen Hausfrau ersann.

Er hatt' ein Gemälde, das traun Kunigunde'n
Auf's täuschendste glich, in dem Kloster gefunden.
Es wies einen Jüngling, berauscht von Lust;
Der drückte ein blühendes Weib an die Brust.

Dies trug er zum Grafen: „Ich muß euch mit Schrecken,
Herr Ritter, ein furchtbar Geheimniß entdecken.
Um Mitternacht trat in mein stilles Gemach
Ein leuchtender Bote des Himmels und sprach:

Du sollst, so gebeut dir der Herr, ohne Weilen,
Mit grauendem Morgen nach Schadeck eilen;
Und was dir vertrauet des Ewigen Mund,
Das thue dem Ritter gewissenhaft kund.

Wohl ahnt' in dem jüngst erst geschlossenen Bunde
Graf Raimund es nicht, daß sein Weib Kunigunde,
So zärtlich sie immer ihn wartet und hegt,
Im Stillen — verbotener Liebe pflegt.

Doch er, der mit nie zu erforschendem Walten
Erspähet des Herzens verborgenste Falten,
Gott sah's, und als Zeugen der schändlichen That
Schuf plötzlich ein Wink seiner Allmacht dies Blatt.

Im Augenblick war die Erscheinung verschwunden;
Doch hab' ich dies Bild auf dem Lager gefunden.
Sagt, Ritter, was euch von dem Conterfey deucht,
Das leider der Burgfrau auf's täuschendste gleicht.

Und arglos vertrauend der geistlichen Lüge:
Rief Raimund voll Wuth: „Ja, es sind ihre Züge!
Weh' über den Teufel in Engelsgestalt,
Der innige Liebe so schändlich vergalt!“

Eiskalt bei des Ritters verzehrendem Leide,
Verging schier das Pfäfflein vor heimlicher Freude,
Und trug, zu vollenden den tückischen Plan,
Auf kirchliche Trennung des Ehebunds an.

„Ha!" tobte der Graf; „das versteht sich am Rande!
Doch lös' ich wohl selber die lockeren Bande.
D'rauf geb' ich mein Wort euch, und somit gehabt
Indessen euch wohl, bis auf Weit'res, Herr Abt!"

Der Schalksknecht entzog sich, mit freundlichem Bücken,
Voll kriechender Ehrfurcht, den gräflichen Blicken,
Und jauchzte, da bald ihn die Hoffnung nicht trog,
Und Raimund den teuflischen Anschlag vollzog.

Er ließ sich vom Flehn, von den heiligsten Schwüren
Der schuldlos bezüchtigten Hausfrau nicht rühren,
Und trieb sie, getreu dem gegebenen Wort,
Tags d'rauf, unter Flüchen und Schmähungen, fort.

Sie flüchtete weinend zu ihren Verwandten,
Die aber hartherzig die Arme verbannten,
Bis endlich ein Schäfer, gerührt von der Noth,
Der Burg gegenüber ein Obdach ihr bot.

Gleich schmeichelnden Hündlein, die Brosamen spüren,
Sah man nun die Mönche nach Schadeck spazieren.
Doch Raimund hielt leider, mit störrischem Sinn,
Wie früher, vertröstend die Erbschleicher hin.

Da plötzlich, nach langem, vergeblichen Reden
Bedrohte den Ritter die schlimmste der Fehden:
Er ließ mit dem rüstigen Kempen Freund Hein
In einen bedenklichen Zweikampf sich ein.

Drob spannten die Pfäfflein, mit fröhlichem Sinne,
Auf's neue die Segel zum Erbschaftsgewinne,
Und raunten noch einmal, in gräßlichem Chor,
Die Schrecken der Hölle dem Ritter in's Ohr.

„Ich will," sprach der Kranke, mit ängstlichem Grauen,
„Mein Erbe der Fügung des Himmels vertrauen.
Fest steht mein Entschluß! So vernehmt meinen Plan,
Und höret, d'rum bitt' ich, mit Ruhe mich an.

Trotz Alter und Schwäche will ich mich ermannen,
Wie eh'mals als Waidmann den Bogen zu spannen.
Dann schieß' ich den Pfeil von des Söllers Rand,
An den, wie ihr seht, ich den Schenkungsbrief band.

Erreicht er das Kloster in flüchtiger Eile,
So wird meine Habe, Herr Abt, euch zu Theile;
Wohin er sich aber auch wende — gleichviel!
Das Schicksal der Erbschaft bestimme sein Ziel!"

Die Mönche verbannten schnell jedes Bedenken,
Sie lebten der Hoffnung, den Pfeilschuß zu lenken.
D'rum waren, als Raimund den Bogen gespannt,
Zwei dienstbare Geister sogleich bei der Hand.

Der Pfeil, durch Vermitt'lung der hülfreichen Brüder,
Sank dicht vor der Pforte des Klosters nieder:
Schon schwebt' auf den Lippen manch' frohes: „Gottlob!“
Als plötzlich — ein Sturmwind ihn wieder erhob.

Er trug ihn — o Wunder! zur Hütte der armen,
Verlassenen Hausfrau, die sonder Erbarmen
Jüngst Raimund verstieß. Ihr ward als Ersatz
Für schuldlose Leiden der reichliche Schatz.

Es ist noch auf Schadeck, allwo dies geschehen,
Ein altes, verblich'nes Gemälde zu sehen.
D'rauf schaut man die Mönch' und den Rittersmann,
Der eben vom Söller den Pfeilschuß gethan.

Doch läßt, zum Erstaunen des Abts und der Brüder,
Aus leuchtenden Wolken ein Engel sich nieder,
Der schnell den gefiederten Boten erhebt,
Und mit ihm zur Hütte der Dulderin schwebt.

Luthart.

Umstrahlt von hellem Lichterglanz,
Vergnügten sich mit Spiel und Tanz
Zu Krommsdorf muntre Gäste.
Viel Grafen waren dort zu schau'n,
Viel Ritter und viel edle Frau'n
Bei Lippold's Hochzeitsfeste.

Versunken tief in Gram und Leid,
Schien ihre laute Fröhlichkeit
Nur Einem zu mißfallen.
Des edlen Luthart stiller Harm
Entfernt ihn aus der Gäste Schwarm
Und aus des Schlosses Hallen.

Er saß nicht in des Glückes Schooß.
Durch Armuth, die sein Lebensloos,
Zum Söldnerdienst verpflichtet,
Sah er sich sonder Eigenthum
Und hatte längst auf Ehr' und Ruhm
Mit tiefem Schmerz verzichtet.

Betrübt schlich er die Ilm entlang
Da war's, als hört' er dort Gesang
Im leisen Abendwinde.
Von grünem Schleier leicht umhüllt,
Schwebt' aus der Fluth ein Mädchenbild;
Er aber rief: „Erlinde?"

Die Nixe sah ihn freundlich an:
„Du scheinst so traurig; doch ich kann
Vielleicht dein Leiden mildern."
Darob war Luthart hoch erfreut,
Und er begann mit Offenheit
Sein hartes Loos zu schildern.

Als er so sprach, umfing ein Arm
Den Jüngling sanft und liebewarm;
Auf seinen Lippen brannte,
Noch vor der Trauerkunde Schluß,
Der reizenden Erlinde Kuß,
Der all' sein Leid verbannte.

Die Nixe sprach: „Ich bin dir hold!
Nimm diesen Beutel hier mit Gold,
Erheitre dir dein Leben.
Es soll dir immer wohlergehn,
Nur hüte dich, je zu gestehn,
Wer dir dies Gold gegeben."

Drauf gab ihr Luthart seine Hand,
Und als sie bald nachher verschwand,
Da eilt' er rasch von dannen.
Er kaufte Waffen sich und Wehr,
Und schritt bald glänzender einher,
Als alle andere Mannen.

Der Junker, den es Wunder nahm,
Wie er zu diesem Glanze kam,
Bestürmt' ihn oft mit Fragen;
Doch Luthart, seinem Schwur getreu,
Vermied den Junker schlau, aus Scheu,
Die Wahrheit ihm zu sagen.

Er schützte dies und jenes vor;
Doch Lippold lieh ihm nicht sein Ohr,
Und seines Schlosses Mannen
Die mußten in dem Burgverließ,
Wohin er zornig ihn verwies,
Ihn auf die Folter spannen.

Und unter namenloser Pein
Gestand er dort dem Junker ein,
Wer ihm das Geld verliehen.
„Ich werde," rief er, als ihm schon
Ganz nah der Tod, „vor Gottes Thron
Zur Rechenschaft dich ziehen!"

Als ihm dies Wort entfloh in Hast,
Da bebte rings das Schloß, erfaßt
Von einem Wirbelwinde;
Und vor dem Junker Lippold stand,
Mit drohend aufgehobner Hand
Und Zorn im Blick, Erlinde.

Sie sprach: „Des armen Luthart Blut,
Das schwer auf deiner Seele ruht,
Wird dich vor Gott verklagen;
Dein Stamm wird schwinden und vergehn,
Und du vor deinem Richter stehn
Im Lauf von vierzig Tagen.“

Und in der anberaumten Zeit,
Wie es die Nixe prophezeiht,
Starb Lippold lebensmüde;
Und sein bisher mit Fug und Recht
Gar hoch gepriesenes Geschlecht
Erlosch im dritten Gliede.

Der Froschkönig.

Ludmilla war ein Königskind,
Voll wunderlicher Grillen;
Sie keifte viel, und folgte blind
Nur ihrem eig'nen Willen.

Doch war, trotz ihres Mundgefechts,
Ihr Liebreiz unbestritten,
Und Freier kamen links und rechts
Gefahren und geritten.

Sie aber, der kein Mann gefiel,
Entzog sich jenen Netzen.
Ihr schien ein wunderliches Spiel
Die Liebe zu ersetzen.

Schon oftmals war sie, spät und früh,
Zum nahen Hain gegangen,
Und eine Kugel pflegte sie
Dann in der Hand zu fangen.

Einst rollt' in einen tiefen Teich,
Den Sitz der Frösch' und Unken,
Das gold'ne Kleinod, und sogleich
War es im Schilf versunken.

Ludmilla lief, vor Schrecken stumm,
Am Ufer auf und nieder.
„Ach!" rief sie, „Alles gäb ich d'rum,
Hätt' ich die Kugel wieder!

In früher Jugend mir bescheert,
Ist sie vor allen Schätzen
In meines Vaters Schloß mir werth,
Und nimmer zu ersetzen."

Als sie noch lange, nach wie vor,
So bitter sich beklagte,
Guckt' aus dem Schilf ein Frosch hervor,
Der sehr vernehmlich sagte:

„Was jammerst du und wehklagst hier?
Du dauerst mich nicht wenig!
Wir sind Verwandte; sieh' in mir
Der Frösche Herrn und König.

„Ich liebe dich! dies Feuer kann
Ich, selbst verschmäht, nicht löschen;
Unglücklich aber bin ich dann
Vor allen andern Fröschen.

Doch willst du freundlich mit mir thun,
Gemeinsam mit mir speisen,
Sehn' ich mich, Nachts bei dir zu ruhn,
Mich nimmer von dir weisen;

Kurz, willst du mich zu Thron und Reich
Und zum Gemahl erheben,
So will ich dir, und zwar sogleich
Dein Kleinod wiedergeben."

Was fragte sie in ihrem Schmerz
Nach Ländern und Provinzen?
Und so versprach sie Hand und Herz
Dem grünen Wasserprinzen.

Doch als sie aus des Teiches Fluth
Die Kugel kaum empfangen,
Trug sie nach seiner Liebesgluth
Kein sonderlich Verlangen.

„O warte!" rief ihr Eh'genoß.
Doch taub bei seiner Bitte,
Beschleunigte sie zu dem Schloß
Des Königs ihre Schritte.

Er ward, so wunderbar auch schien,
Was er jetzt von ihr hörte,
Doch irr' an dem Geräusch, das ihn
Bei seiner Tafel störte.

„Quack! quack!" scholl's an des Saales Thür.
Da rief erzürnt der König:
„Ha! Uebermuth und Ungebühr
Erlauben sich nicht wenig!"

Doch stieg noch die Verwunderung;
Denn durch die Pforte schlüpfte
Ein Frosch, der mit behendem Sprung
Gar auf die Tafel hüpfte.

Und von dem Teller, wo er saß,
War er nicht wegzuweisen.
Er trank Ludmilla's Wein, und aß
Sehr keck von ihren Speisen.

Sie hatte dieses Naschen schon
Ihm streng und ernst verweigert;
Doch durch den väterlichen Hohn
Ward noch ihr Zorn gesteigert.

Der König sprach: „Warum so scharf
Ihm jede Freiheit rauben?
Er wird ja dein Gemahl und darf
Sich schon etwas erlauben.“

Und wo Ludmilla ging und stand,
Vernahm sie stets ein Quacken.
Bald saß der Frosch ihr auf der Hand,
Und bald auf Brust und Nacken

Fast unzertrennlich von ihr war
Der lästige Geselle,
Und er betrat mit ihr sogar
Des Schlafgemaches Schwelle.

Er nahm auf ihrem Lager Platz;
Da warf, daß sie sich rette,
Ludmilla schnell den kalten Schatz
Hinaus aus ihrem Bette.

Sehr deutlich hört' ihr lauschend Ohr
Den Fall des Bettgenossen,
Und lange dauert' es, bevor
Sich ihre Augen schlossen.

So schlummerlos fand sie der Tag.
„Willst du mich nun noch fliehen?"
Rief eine Stimm', und vor ihr lag —
Ein Jüngling auf den Knien.

„Noch schlägt mein Herz voll Zärtlichkeit,
Wie's stets für dich geschlagen.
Sieh hier das kleine grüne Kleid,
Das ich bisher getragen."

Bezaubert durch den süßen Ton,
Flog ihm ihr Herz entgegen,
Und beide vor des Königs Thron
Erbaten seinen Segen.

Der Alte war des Eidams froh,
Er fügte Händ' in Hände,
Und unser Mährlein nimmt nun so
Ein allerfreulich Ende.

Hans Heilings Felsen.

Glück auf die Wand'rung! wenn drei Jahr' entschwunden,
Und nicht etwa in dieser Zwischenzeit
Ein andrer Freier schon sich eingefunden,
So rechnet drauf, daß ihr mein Eidam seid!"
Der reiche Curt entließ mit diesem Worte
Den armen, elternlosen Wilibald.
Mit Thränen schlich er durch des Hauses Pforte,
Und er verschwand im nahgeleg'nen Wald.

Als er nun wanderte, in Gram verloren,
Da tröstete ihn der Gedanke nur,
Daß er und Gertrud Treue sich geschworen,
Und fest vertraut' er auf der Jungfrau Schwur.
Sie hätte lieber, eh' sie ihn gebrochen,
Für Wilibald dem Tode sich geweiht;
Nur er war ihr Gedanke, als zu Wochen
Und Monden sich die Tage schon gereiht.

Treu hielt sie das, wozu in sel'gen Stunden
Ein feierlicher Eid sie fest verband,
Und freute sich, als schon zwei Jahr' entschwunden,
Und noch kein Freier warb um ihre Hand.

Der nahe Schluß des dritten Jahres bannte
Die letzte Furcht. Da kam ein fremder Mann
In reicher Tracht, der sich Hans Heiling nannte,
Und trug sich dringend zum Gemahl ihr an.

Mit Ehrfurcht, aber auch zugleich mit Staunen
Erfüllte Curt des Freiers Gegenwart.
Er war beherrscht von wundersamen Launen,
Und überhaupt ein Wesen eig'ner Art.
Oft schien's, als ob ein tiefer Gram ihn drückte,
Und es verfinsterte sich jeder Zug
Im Antlitz ihm, als er ein Kreuz erblickte,
Das Gertrud einst an ihrem Halse trug.

Ja überall, im Hause, wie auf Wegen,
Blieb er der sonderbaren Grille treu,
Und ward, trat ihm ein Crucifix entgegen,
Im Augenblick erfüllt von Furcht und Scheu.
In Curt's Gesicht auch waren sie zu lesen;
Doch er verschloß dem Freier nicht sein Haus,
Mit seinem wunderlichen Thun und Wesen
Söhnt' ihn gar bald sein Reichthum wieder aus.

Nur Gertrud, die mit heißem Liebessehnen
An ihrem Wilibald noch immer hing,
Wies standhaft, unter Bitten und mit Thränen,
Zurück den oft ihr dargebot'nen Ring.

Des Jünglings Heimkehr harrte sie noch immer
Mit Zuversicht, und hoch erfreute sie
In ihrem Leid der letzte Hoffnungsschimmer,
Den ihr die Frist von noch drei Tagen lieh.

Bang harrend waren zwei bereits verflossen.
Am dritten nahm ihr spähend Auge wahr,
Wie, dicht umhüllt von Staub, auf muth'gen Rossen
Daher gesprengt kam eine Reiterschaar.
Sie senkte jungfräulich den Blick zur Erde;
Doch als der Trupp an ihr vorüberzog,
Sprang mit dem Ausruf: „Gertrud!" rasch vom Pferde
Ein Jüngling, der in ihre Arme flog.

Stumm vor Entzücken ruhten beide lange
Umschlungen Herz an Herz und Mund an Mund,
Und nur durch Blicke gab sich in dem Drange
Des seligsten Gefühls die Freude kund.
Der Jüngling fand zuerst die Sprache wieder,
Und rasch erzählt' er, wie ihn lang' umstrickt
Der Armuth und des Mißgeschickes Hyder,
Und wie sie zu bekämpfen ihm geglückt.

Curt aber, dem wohl etwas mehr als billig
Vermögen nur und Reichthum Alles galt,
Gab das erbet'ne Jawort nun sehr willig
Und hocherfreut dem wackern Wilibald.

Der Hochzeittag, der die getrennten Herzen
Vereinigt, ward im Freien zugebracht,
Und unter frohem Tanz, Gespräch und Scherzen
War unvermerkt genaht die Mitternacht.

Im Dorfe schlug es zwölf. Da stieg mit Brausen
Ein Sturm vom Thal empor zur Felsenwand.
Die muntern Hochzeitsgäste sehn voll Grausen —
Hans Heiling, der in ihrer Mitte stand.
Wild schrie er, mit verzerrtem Angesichte:
„Die Dienstzeit, Satanas, erlass' ich dir!
Mein sei die Qual der Hölle! Nur vernichte
Sogleich für immer die Verhaßten hier!"

Und kaum war dieser Stimme Ruf verklungen,
Da heult' es aus dem Sturm: „So bist du mein!"
Verwandelt ward das Paar, das sich umschlungen,
Sammt allen Gästen rings in Felsgestein.
Es zeigt, als Denkmal jener Todesweihe
In Böhmen sich, auf steilem Felsenrand,
Seltsam gestaltet eine Klippenreihe,
Hans Heilings Felsen heute noch genannt.

Das Brauthemd und das Todtenhemd.

„O lieber, guter Herr, erhört mein Flehn!
Laßt mich mit Curt zum Traualtare gehn.
Ihr wißt es ja, wie innig wir uns lieben;
Warum noch länger unser Glück verschieben!"

So sagte Hildegard mit sanftem Ton.
Doch auf dem Dürnstein sah sie an mit Hohn
Der Burgherr, dem sie als Leibeigne diente,
Daß sie der Bitte nochmals sich erkühnte.

„Kennst du das Grab da drüben?" war sein Wort.
„Ach, meine guten Eltern ruh'n ja dort!" —
„Wohlan! ein Ausweg sei dir vorgeschlagen,
Um zu beenden deine Liebesklagen.

Ein Stückchen Linnen, das gerade reicht
Zu ein paar Hemden, spinnst du mir gar leicht
Aus jenes Grabes hochgeschoss'nen Nesseln.
Ist das gescheh'n, so schmacht' in Ehefesseln.

Das eine wird ein Brauthemd dann für dich,
Und in dem andern Hemd begräbt man mich!
Hohnlachend ging er fort, als er dies sagte.
Sie aber weinte bitterlich und klagte.

Und saß versunken da in stillen Gram,
Der ihr bald jede Lebenshoffnung nahm,
Oft Tage lang auf ihrer Eltern Grabe.
So naht' ihr einst ein Weib am Knotenstabe.

Es war ein schwaches Mütterlein, schon alt.
Gar freundlich sprach zu ihr die Zwerggestalt,
Als sie ihr Leid geklagt: „Hab' nur Vertrau'n!
Auf meine Hülfe kannst du sicher bau'n."

Der Nesseln viele raufte bei dem Wort
Die Zwergin aus, und trug sie eilig fort.
Eh' die bestürzte Jungfrau Zeit gefunden
Zum Dank, war schon das Mütterlein verschwunden.

Der Burgherr traf vor einer Höhl' im Wald
An ihrer Spindel einst die Zwerggestalt.
Sein Spott und Hohn war immer scharf und bitter.
„Du spinnst dir wohl ein Brautkleid?" sprach der Ritter.

Die Alte sah ihn finster schweigend an,
Und sprach dann kurz, als störe sie der Mann,

Der dort so unverhofft vor ihr erschienen:
Ein Brauthemd und ein — Todtenhemd! Zu dienen!

Erschüttert durch dies Wort, mit scheuem Blick,
Ritt er nun wieder nach der Burg zurück,
Mit sich im Streit, ob er, was er nicht wollte,
Sein Jawort zu der Hochzeit geben sollte.

Noch schwankt' er, als, zwei Hemden in der Hand,
Die arme Hildegard einst vor ihm stand.
Sie sprach: „Hier sind zwei Hemden aus den Nesseln,
Die hoffentlich an euer Wort euch fesseln."

„Das sollen sie!" fiel rasch der Burgherr ein,
Und morgen schon soll deine Hochzeit sein.
Ich werde schleunig Alles vorbereiten,
Und selber dich zum Traualtar begleiten."

Er sprach's. Doch mit dem nächsten Morgenroth.
Bracht' eine dunkle Schickung ihm den Tod.
Der Brautkranz schmückte kaum des Mädchens Locken,
Da läuteten ihm schon die Trauerglocken.

Der Teufelsstein.

Den Altenburgern ist's bekannt,
Daß bei dem Dörflein, Ehrenberg genannt,
Ein Stein seit grauen Zeiten liegt,
Der hunderte von Centnern wiegt.
Kaum so viel Pferde möchten ihn
Mit aller Kraft von hinnen ziehn.

Der Teufel ging, erzählt die Sage,
Vorüber dort an einem kalten Tage,
Und schwang den Fels, voll Uebermuth,
Auf's unbedeckte Haupt, wie einen Hut.
Er hatte sich kaum umgewandt,
Als Christus plötzlich vor ihm stand.
Da wich der stolze Fürst der Hölle
Scheu seitwärts an des Feldes Rand,
Und warf den Stein auf seine alte Stelle.

Der Wandrer, der auf jenen Auen
Ihn heut zu Tage noch erblickt,
Kann auch daran die Höhle schauen,
Die Satans Haupt ihm eingedrückt.

Der Schneider und sein Beichtvater.

Zu Ulm war ein Schneider, vom Fieber befallen,
Schon fast im Begriff, zu den Schattten zu wallen.
Es stärkte kein Pulver, kein Trank und kein Saft
Die stündlich entfliehende Lebenskraft.

Er, dem in der Reichsstadt die Sklaven der Mode
Schier Alles verdankten, rang nun mit dem Tode,
Und sprach, da ihm fast die Besinnung entfloh'n,
Zur Ehegefährtin mit bebendem Ton:

„Bald muß ich von dir und den irdischen Freuden,
Geliebte Susanna, für immerdar scheiden.
Mir ist so beklommen, ich athme so schwer —
Geh', rufe mir eilig den Beichtvater her!"

Die Gattin vernahm es mit Schrecken, und rannte
In's Pfarrhaus, wohin sie der Sterbende sandte.
Doch traf sie dort leider den geistlichen Mann
In gleichfalls bedenklichen Umständen an.

„Ich leid' an der Gicht und an mancherlei Plagen,
Sprach ächzend der Pfarrer; „wie könnt' ich es wagen,
Zwei Straßen entlang und zu Fuß — Aber still!
Hört an, was ich jetzt euch noch vorschlagen will.

Ich bin, wie ihr seht, mit dem Uebel behaftet;
Wie wär's, wenn ihr mir einen Wagen verschafftet.
Dann könnt' ich bequem das unsterbliche Theil
Des Kranken — doch lauft, denn die Sache hat Eil'!"

Die Alte sprang fort, um ein Fuhrwerk zu finden;
Doch wir überlassen, aus triftigen Gründen,
Sie jetzt und für immerdar ihrem Geschick,
Und kehren zum Lager des Kranken zurück.

Er lag in verzehrender Hitze darnieder,
Frostschauer durchzuckten abwechselnd die Glieder.
Da klirrte die Thür, und ein Geistlicher trat
An's Lager, im Chorrock und Priesterornat.

Er maß den Patienten mit forschendem Blicke,
Als plötzlich die mächtige Zipfelperrücke
Von einem Ohr zu dem andern sich schob,
Und drunter — ein Bockshorn sich drohend erhob.

Der Schweif unter'm Kleide nahm jeglichen Zweifel,
Und kurz, die Erscheinung war leibhaft — der Teufel.

„Willkommen, begann er mit grinsendem Ton:
Willkommen, mein theurer, geliebter Sohn!

Du bist, wie ich sehe, sehr nahe dem Sterben;
Doch wirst du das Himmelreich mind'stens nicht erben.
Es haust dort von Sel'gen ein zahlloser Schwarm;
Die Hölle nur ist an Bevölkerung arm.

Am Anblick der Flammenwelt sollst du dich weiden,
Doch wünscht' ich zuvor, dich erst zierlich zu kleiden.
Ich habe stets deiner zum Besten gedacht,
Und drum dir ein artiges Festkleid gebracht.

Dies Mäntelchen ließ ich aus Resten und Stücken,
Die du einst entwendet, zusammenflicken;
Dein eig'ner Geschmack hat die Farben gewählt,
Auch glaub' ich nicht, daß noch ein Läppchen wo fehlt."

Dem Kranken gelang es, nicht ohne Schrecken,
Die alten Bekannten sehr leicht zu entdecken.
Drauf schmückt' ihn der Böse mit jenem Gewand,
Und sagte: „Dir sind doch die Stoffe bekannt?"

Das Schneiderlein faltete bebend die Hände,
Und Satanas fuhr, wie die alte Legende
Buchstäblich erwähnt, unter Saus und Braus,
Mit ihm zur Esse des Daches hinaus.

Die Entstehung der Grafschaft Mannsfeld.

In Kaiser Heinrich des Vierten Gemach
Trat einst ein Rittersmann und sprach:
„Herr, möchtest du meiner in Gnaden gedenken,
Und mir ein Stück Landes zu dieser Frist
In der güldnen Au' als Eigenthum schenken."
Wenn's auch gar so geräumig nicht ist,
Nur, lieber Herre, so groß, daß man
Mit einem Scheffel Gerst' es umsäen kann."

Das dünkte dem Kaiser fast wundersam,
Schier lächelnd er solch Gesuch vernahm.
Doch war er, voll Huld und Freundlichkeit,
Sogleich bereit,
Es zu gewähren;
Denn er hielt, ob seiner Tapferkeit,
Den Ritter hoch in Ehren.

Der ging von dannen mit eiligem Schritt,
Nahm stracks einen Scheffel Gerste mit,
Und thät allmälig, im Weitergehen,
Ein großes Gefild mit Eifer besäen.

Des schauten voll Neid des Kaisers Mannen,
Und eilten von dannen,
Und schilderten, wie aus Lust nach Gewinn
Der Ritter des Wortes redlichen Sinn
Mit falscher Deutung trüglich umgangen.
Doch Heinrich sprach: „Das will nichts verfangen!
Ein Kaiser sein Wort in Ehren hält;
Das ist und bleibt nun des Mannes Feld."

Und also, vom ausgestreuten Samen,
Empfing die Grafschaft Mannsfeld den Namen.

Die Brödchen.

Die Ampel brannte trüb' und immer trüber,
Denn Mitternacht war lange schon vorüber.
Da saß Frau Irmgart einsam im Gemach,
Und dachte traurig ihrem Schicksal nach.
Längst hatt' ihr Eheherr, kein Freund vom Sparen,
Sein Gut verschmaust, verritten und verfahren;
Hart drückt' ihn zwiefach eine Schuldenlast,
Und Gläub'ger ließen ihm nicht Ruh noch Rast.

Irmgart gewahrte kaum in ihrer Trauer,
Daß plötzlich sich getheilt des Zimmers Mauer.
Es trat ein Männchen durch den Spalt hinein,
Gar nett und zierlich, aber winzig klein,
Gekleidet und geschmückt nach Art der Ritter,
Glich es fast mehr noch einem Hochzeitbitter.
Weil's auf der Brust ein Blumensträuslein trug.
Ihm folgt' ein Brautpaar und ein langer Zug
Zwerghafter und gleich ihm geputzter Gäste,
Und Musikanten, wie zu einem Feste;
Paarweise schlossen sie den ganzen Reihn,
Und fiedelten und bliesen lustig drein.

„Entschuldigt, edle Frau!“ begann der Kleine,
„Daß ich mit so viel Gästen hier erscheine.
Ihr seht uns heut zum erstenmale hier,
Denn in des Schloßbergs Tiefe hausen wir.
Erlaubt uns, unser Hochzeitsfest zu halten;
Raum ist genug für unsre Zwerggestalten.
Nur leise tönt der Instrumente Schall;
Auch stören wir euch sonst in keinem Fall.“

„Warum“, sprach Irmgart sanft, „euch das versagen?
Ergeht euch hier im Zimmer nach Behagen.“
Da regte sich das kleine Völkchen frisch:
Der holte Stühle, jener einen Tisch;
Sie trugen emsig Speisen auf und Wein,
Und labten sich und schienen froh zu sein.

„Euch hold zu danken hat man mich gesendet,“
Sprach drauf das Männlein, als der Schmaus geendet:
„Das Brautpaar, eurer Huld stets eingedenk,
Macht euch mit diesen Brödchen ein Geschenk.
So lang' ihr sie bewahrt, blüht Heil und Segen
Euch immerdar auf euren Lebenswegen.“

Die Brödchen ließ der Zwerg in Irmgarts Hand,
Als er mit seinem ganzen Zug verschwand.
Die Burgfrau, die kaum ihren Augen traute,
Harrt' ungeduldig, bis der Morgen graute,

Und es erfuhr ihr Gatte, kaum erwacht,
Sogleich das Abentheuer jener Nacht.
Da ließ er denn, zu ewigem Angedenken,
Die Brödchen in des Zimmers Wand versenken.

Und noch denselben Tag, wo dies geschehn,
Ließ Glück und Heil in seiner Burg sich sehn.
Ihm gab die reichste Erndte sein Gefild,
Und in dem Forste mehrte sich das Wild;
In Haus und Hof schien, ohne sein Bemühen,
Sein früh'rer Wohlstand wiederum zu blühen.

In Schwaben, wo die Burg des Ritters lag,
Hat seit Jahrhunderten bis diesen Tag
Der Ahnen Heil, durch jener Brode Walten,
In dem Geschlechte Bomsen sich erhalten.

Die Harfe.

Mit tiefer Wehmuth scheid' ich von dem Leben!
  Doch immer soll, mag auch mein Staub verwesen,
Dich meine Lieb' als Genius umschweben.
  Bis wir verklärt uns droben wiedersehn.
Mit halb gebroch'nem Ton sprach Kunigunde,
  Indem ein Thränenstrom dem Aug' entfloß,
Dies Wort, mit welchem in der neunten Stunde
  Des Abends sich ihr Mund für immer schloß.

Da stürzte, die Geliebte zu erwecken,
  Lothar sich mit verzweiflungsvollem Sinn,
Indeß ihm augenblicklich Schmerz und Schrecken
  Die Sprache nahm, zu ihrer Leiche hin.
Mit ihrem Herzen schien auch seins gebrochen,
  Und öd' und freudenleer sein Lebenspfad.
So rang er mit Verzweiflung viele Wochen,
  Bis Schwermuth dann an seine Stelle trat.

In tausend seligen Erinnerungen
  An die Entrissene schwelgte sein Gefühl,
Wie ihre Harfe lieblich ihm erklungen,
  Begleitet sanft von seinem Flötenspiel.

Oft weilt' er, unter schmerzlich süßen Träumen,
In Kunigundens traulichem Gemach,
Und in den längst von ihr verlass'nen Räumen
Sann er dann trostlos seinem Schicksal nach.

Einst warf der Mond mit ungewohnter Helle
Den bleichen Schimmer auf des Zimmers Wand,
Und wies dem Blick des Traurenden die Stelle,
Wo noch die Harfe der Geliebten stand.
Daß ihn nicht überwält'gend niederbeuge
Die Allgewalt des Schmerzes, griff Lothar
Zur Flöte, die längst unberührt, ein Zeuge
Des ihm entriss'nen Glücks gewesen war.

Und mit dem neunten Glockenschlag, der eben
Vom Stephansthurm zu seinen Ohren drang,
Hört' er zugleich der Harfe Saiten beben,
Die, wie berührt von Geisterhauch, erklang.
Sie tönte anfangs zitternd nur und leise,
Doch kräftiger und lauter ward ihr Ton,
Als angestimmt Lothar die Lieblingsweise,
Die Kunigundens Lippen oft entflohn.

Da breitete, als noch die Töne klangen,
Lothar, obschon erfüllt von Schreck und Graus,
Um den geliebten Schatten zu umfangen,
Mit Sehnsucht weit die Arme nach ihm aus.

Bleich schimmernd flog ein Licht an ihm vorüber,
Wie Frühlingsluft haucht' ihn ein Athem an;
Doch augenblicklich dunkler stets und trübe,
Ward jener Schein, bis er zuletzt zerrann.

„O Kunigunde!" rief Lothar mit Beben:
„Du hieltest treu das mir gegeb'ne Wort,
Mit deiner Liebe mich noch zu umschweben,
O wende dich so bald nicht von mir fort!"
Noch einmal stimmt er an die Lieblingsweise,
Zu fesseln die entfloh'ne Lichtgestalt.
Da klang die Harfe wieder, doch nur leise
Und bebend, und ihr Ton war gleich verhallt.

Verzehrt seitdem von Sehnsucht und Verlangen
Fand Abends nur Lothar der Wünsche Ziel,
Wenn ihm der Harfe Saiten wieder klangen,
Hervorgelockt durch seiner Flöte Spiel.
Einst sank er mit dem Ausruf: „Kunigunde!"
Zu Boden, und er athmete noch tief,
Als dumpf vom Thurm die neunte Abendstunde
Ihn plötzlich aus dem Kreis des Lebens rief.

Der Ring der Treue.

Der greise Benno war ein Held der Tugend.
In seiner Klause, tief im Fichtelwald,
Naht' einst, geschmückt mit allem Reiz der Jugend,
Ihm eines Ritters blühende Gestalt.
„Mögst du", begann der Fremdling, „mir verzeihen.
Wenn ich vielleicht dich störe, wackrer Greis!
Doch deine Weisheit nur kann mich befreien
Von Zweifeln, die ich nicht zu lösen weiß.

Ernst bitt' ich dich und dringend, o ertheile
Mir Rath, denn er betrifft mein Lebensglück.
Ich ließ, seit ich in fernen Landen weile,
Ein holdes Weib auf meiner Burg zurück.
Hab' ich — o es ergreift mich Schmerz und Reue!
Nicht einen übereilten Schritt gethan?
Steht wirklich felsenfest der Weiber Treue?
Ist sie nicht leider nur ein bloßer Wahn?

Ich kann mich des Gedankens nicht entwöhnen,
Daß sie, von ihrer Schönheit Lob berauscht,
Wenn ringsum Schmeichelworte sie umtönen,
Der Stimme lockender Verführung lauscht.

Längst rühmte man mir deiner Weisheit Kunde,
Was vielen andern dunkel, ist dir klar.
Enthülle mir's! droht meinem Ehebunde
In irgend einer Art vielleicht Gefahr? —

„Du hast", sprach Benno, „treffend mir geschildert
Der Weiber Herz! Magst du zufrieden sein,
Wenn auch mein Rath nur deinen Kummer mildert;
Nicht gänzlich kann ich dich davon befrei'n.
Mich dauert's, fuhr er fort, dich fortzusenden
Ganz trostlos, wie noch keiner von mir ging;
Drum, eh' du scheidest, nimm aus meinen Händen,
Den ich am Finger trug, hier diesen Ring.

Betracht' ihn aufmerksam! du wirst nur Wahrheit
In seinem leuchtenden Crystalle schau'n.
So lang' er blinkt in seiner vollen Klarheit,
Kannst du auch fest auf Bertha's Treue bau'n.
Bemerkst du, daß er etwas matter funkelt,
Droht deines Weibes Tugend schon Gefahr.
Doch wehe, wenn sein Glanz sich ganz verdunkelt,
Alsdann ist ihre Untreu' offenbar."

Der Ritter fand kaum Wort', um auszudrücken
Den Dank für das Geschenk, das er empfing.
Er schied von Benno, mit gespannten Blicken
Betrachtend seinen wundersamen Ring.

In sich versunken, schritt er rasch von dannen,
Und wählte diesen bald, bald jenen Pfad.
Bis er, lang' wandernd, aus den dunkeln Tannen
In's Lager seiner Waffenbrüder trat.

Dort bot ihm, unter manchen Kampfgesellen,
Auch seinen Gruß ein lustiger Patron.
Sein Wamms und seine Schuhe schmückten Schellen,
Und was er sprach, war eitel, wie ihr Ton.
„Woher des Weges?“ rief das schlanke Bübchen:
Ei, ei! was hör' ich? Hier spricht Jung und Alt,
Daß der Besuch, Herr Ritter, einem Liebchen,
Und nicht dem finstern Graukopf Benno galt.

„Zum Weibe habt ihr Bertha euch erkoren,“
Fuhr Junker Bodo höhnisch lächelnd fort,
„Habt ihr und sie euch Treue zugeschworen;
Doch — baut ihr denn so sicher auf ihr Wort?
Seid ihr gewiß, daß auch in Liebesfehden
Die Tugend eures Weibes sich bewährt?“ —
„Schweigt!“ rief der Ritter wild, „auf solche Rede
Geziemt sich nur die Antwort mit dem Schwert!“

„Den Kampf,“ sprach Bodo, brauch' ich nicht zu scheuen!
Jedoch, was frommt's, wenn ihr mich überlebt?
Kann von den Zweifeln euch mein Tod befreien,
Worin ihr über Bertha's Treue schwebt?

Ich will nicht euren Glauben euch verletzen;
Indeß — auf eine Probe käm' es an,
Ob auch, umstellt von der Verführung Netzen,
Sich ihre Tugend noch behaupten kann.

Ob Bertha schwach ist, wie der Weiber viele,
Wird bald sich zeigen, wenn ihr mir erlaubt,
Daß ich — die Rolle des Versuchers spiele. —
Ihr wollt es nicht? Ihr schüttelt euer Haupt?"
„Wohlan, es sei!" sprach Curt mit festem Sinne:
„Zieht hin, erscheint in meiner Burg als Gast,
Versucht, ob euch dort blüht die Gunst der Minne,
Doch macht euch auch auf einen Korb gefaßt."

So sprach der Ritter, ihm die Rechte gebend.
„Besorgt das nicht!" rief Bodo, als er ging.
Doch jenem, zwischen Furcht und Hoffnung schwebend,
War jetzt kein Trost geblieben, als sein Ring.
Obschon er dann und wann den hellen Schimmer,
Wenn auch auf Augenblicke nur, verlor,
Blieb ihm, als schon ein Mond dahin, noch immer
Sein Glanz und seine Klarheit, wie zuvor.

Indessen war's dem Junker trüb' ergangen.
Er büßte die erträumte Leidenschaft,
Von Bertha überlistet und gefangen,
Mit schmaler Fastenkost und strenger Haft.

Noch saß er, harrend der Erlösungsstunde,
Als in die Burg zurück der Ritter kam,
Und dort aus seines Weibes eigenem Munde
Scheinbar verwundert dieses Wort vernahm:

„Zwei Monde sind es kaum, da trat zur Pforte
Des Schlosses dieser Fremdling hier herein.
Er bahnte sich den Weg durch glatte Worte,
Und rühmte sich, dein Herzensfreund zu sein.
Er ward jedoch durch lose Liebeleien
Bald lästig mir und endlich ganz verhaßt,
Und ich beschloß daher, mich zu befreien
Für immer von dem unwillkommnen Gast.

Ich hatt', als fühlt' ich seines Herzens Wunde,
Als ob sein Liebesantrag mir behagt,
Im Abenddunkel eine Schäferstunde
In meinem Kämmerlein ihm zugesagt.
Der Burgvogt Kunz, der meine Absicht kannte,
Und ihm voran mit einer Fackel ging,
Wies den Verliebten, der vor Sehnsucht brannte,
In dies Gewahrsam, wo ihn Nacht umfing.

Des Kerkers Thüre, hinter ihm geschlossen,
War fest und trotzte jedem Stoß und Schlag,
So daß er seine argen Liebespossen,
Bei kargem Mahl wohl längst bereuen mag,

Das ihm, statt Leckerbissen in der Schüssel,
  Nichts mehr, als Brod und Wasser, täglich giebt,
Hier, mein Gemahl, empfangt von mir die Schlüssel;
  Befreit ihn selber, wenn es euch beliebt.“ —

„Mein theures Weib, du giebst mir neues Leben;
  Du hieltest treu, was mir dein Mund verhieß!“
Rief Curt, als hinter seinen Eisenstäben
  Er den Gefangenen finstern Blicks entließ.
„Euch will ich länger nicht die Freiheit rauben;
  Jedoch vergeßt auf eurer Lebensbahn
Nie diese Lehr', und stärkt euch in dem Glauben:
  Des Weibes Treue, Bodo, ist kein Wahn!“

Die Königswahl.

Ein König lag, erschöpft und bleich,
Fast in den letzten Zügen,
Und wollte über Thron und Reich
Nach seinem Tod verfügen.
Doch unerbittlich trieb Freund Hain
Die ernste Schuld des Lebens ein,
Und ließ sich nicht bewegen,
Aus Achtung für der Aerzte Cur,
Ihm auch ein Viertelstündchen nur
Großmüthig zuzulegen.

Noch war kein Mond verflossen, seit
Der Landesfürst verschieden,
Da störte blut'ger Zwist und Streit
Den lang' erhaltnen Frieden.
Zwei tapfre Söhne, rauh und wild,
Eröffneten dies Kampfgefild,
Um durch die Macht der Waffen
Den seit uralten Zeiten schon
Dem Erstling zuerkannten Thron
Sich selber zu verschaffen.

Da sprach, als lange hin und her
Des Sieges Glück sich neigte,
Und sich, bei tapfrer Gegenwehr,
Kein froher Ausgang zeigte,
Ein Ritter: „Hört des Greises Wort,
Der lang' ein treuer Schirm und Hort
Des Königreichs gewesen.
Ich will den Knoten, der geschürzt,
Euch trostlos in's Verderben stürzt,
So ihr mir's gönnet, lösen."

Fast schien's, als ob das rohe Paar
Des Ritters Warnung rührte.
Sie folgten willig ihm sogar,
Als er in's Schloß sie führte.
Dort sah'n, in Purpur eingehüllt,
Sie ihres Vaters Mumienbild
Auf einem Sessel prangen;
Die Krone schmückt' sein Silberhaar,
Und über'm Haupt des Todten war
Sein Bogen aufgehangen.

Der Alte nahm ihn von der Wand,
Und sprach, da an der Pforte
Das Kleeblatt in Verwirrung stand,
Mit ernstem Ton die Worte:
„Mehrt nicht das Blut, das leider floß,

Und gönnt, durch dieses Jagdgeschoß
Euch gütlich zu vergleichen.
Die Herrschaft werde dem verliehn,
Dem's glückt, den strahlenden Rubin
Der Krone zu erreichen.

Und wirklich — o Entsetzen! nahm
Der Aelteste den Bogen,
Und rasch die Senne spannend, kam
Der Pfeil herabgeflogen,
Der aber, fern vom güldnen Reif
Der Krone, an des Kragens Streif
Halb matt vorüberschwirrte;
Allein noch schlechter war der Schuß
Des Zweiten, der gar bis zum Fuß
Des Todten sich verirrte.

Der jüngste Bruder aber stand
Betroffen, und erbleichte,
Als jetzt auch ihm des Ritters Hand
Den Schicksalsbogen reichte.
Er warf ihn weg, und sprach: „Verzeiht
Dem Jüngling, der in hartem Streit
Mit kindlichen Gefühlen,
Sich nicht so leicht entschließen kann,
Wie seine Brüder rasch gethan,
Auf's — Vaterherz zu zielen.

Nein, lieber will ich Reich und Staat
Für immerdar entsagen,
Als das Bewußtsein solcher That
Qualvoll im Busen tragen!“ —
„Dein ist das Reich und dein der Thron!“
Rief jener mit bewegtem Ton
Und freudetrunknem Blicke:
Heil jedem, der den Vater ehrt,
Wie du, o Prinz, denn er ist werth,
Daß ihn der Scepter schmücke.“

Dem alten Buch in Quart, woher
Wir diese Sag' entlehnen,
Beliebt's, mit keiner Sylbe mehr
Der Brüder zu erwähnen.
Jedoch die Folge macht es klar,
Daß Reue wohl das kecke Paar
Zu mild'rer Denkart führte,
Weil unsre Quelle deutlich sagt,
Daß der Gekrönte hochbetagt
In Ruh' und Glück regierte.

Die Margarethenhöhle.

Wandrer, siehst du wohl im Abenschimmer
Hoch auf jener Berge steilem Rand
Dort die öden, wild umrankten Trümmer?
Eckartsberge ward das Schloß genannt.
Rühmlich war vor allen
Einst in seinen Hallen
Ritter Erich weit umher bekannt.

Er, der in der Jugend Kraft und Fülle
Muthig einst befreit das heilige Grab,
Lebte nun in abgeschied'ner Stille;
Seine Tochter war sein einz'ger Stab.
Denn vom Himmel flehte
Zärtlich Margarethe
Für den Vater Glück und Heil herab.

Einst sprach er: „Der Graf von Orlamünde
Hat zu seinem Weibe dich begehrt,
Und nach flüchtigem Bedenken finde
Ich durch diese Wahl mich hochgeehrt.

Doch dein dumpfes Schweigen,
Diese Blicke zeigen —
Ist vielleicht der Graf dir minder werth?"

Bleich und bebend sank sie ihm zu Füßen:
„O vergieb der Tochter, die gefehlt!
Nimmer kann ich mich dazu entschließen,
Denn schon lange hat mein Herz gewählt,
Und in sel'gen Stunden
Ward ein Band gewunden,
Das ich, Vater, dir bisher verhehlt.

Er ist nur aus niederm Stand geboren —
Weh, du zürnest, wenn mein Mund ihn nennt!
Conrad hab' ich Treue längst geschworen;
Gut und bieder, wie mein Herz ihn kennt,
Ist er mir ergeben,
Und für's ganze Leben
Gilt dies Band, das nur der Tod einst trennt."

Erich rief ergrimmt: „Was muß ich hören!
Für den Knappen hegst du Liebesgluth?
Willst den alten Adel tief entehren,
Der auf meines Stammes Ahnen ruht?
Ha! eh ich dies leide,
Eher treff' euch beide
Unversöhnlich meines Zornes Wuth!

Conrad ward zur Burg hinausgetrieben;
Margaretha, die als einz'ger Stab,
Als der Trost des Alters ihm geblieben,
Stürzt' er tief in einen Thurm hinab.
Ohne sich der armen
Tochter zu erbarmen,
Ließ er sie in diesem offnen Grab.

Doch es trotzt die Liebe reiner Seelen
Jeder Trennung, jeglicher Gefahr.
Conrad wußte sich hinein zu stehlen,
Ließ, so wie es Nacht geworden war,
In den Thurm sich nieder,
Und es ruhte wieder
Herz an Herzen das getrennte Paar.

Täglich kam nun Conrad, wenn die Sonne
Kaum entwich; doch als ein Jahr entschwand,
Naht', im Blicke sel'ge Liebeswonne,
Einst ihm Margarethe und gestand:
Unter ihrem Herzen
Rege sich mit Schmerzen
Ihrer süßen Liebe theures Pfand.

Mit Entzücken hört' er diese Kunde.
Doch um seine Vaterfreuden schien
Sich ein tiefer Gram seit jener Stunde,
Wie ein finsteres Gewölk zu ziehn.

„Wehe, neue Leiden,“
Rief er, „droh'n uns beiden:
Theures Weib, wir müssen eilig flieh'n!“

Und dem Paar, das unter Angst und Sorgen
Fern nach Jena hin geflüchtet war,
Bot dort, in dem Rauthal tief verborgen,
Eine Höhle sich als Obdach dar;
Oed' und abgelegen,
Auf verwachs'nen Wegen,
Sicher vor Verfolgung und Gefahr.

Als ihm dort ein Knab' entgegenlachte,
Ging früh Morgens einst der Vater fort,
Kam nach Frauenpriesnitz hin und brachte
Einen Pater aus dem Kloster dort,
Der den Knaben weihe,
Segen ihm verleihe
Durch die Taufe, durch des Heilands Wort.

In des Rauthals Mitte stand voll Schrecken
Conrad still: „Von dieses Weges Spur
Hüte dich, je etwas zu entdecken,
Wär's auch wirklich das Geringste nur!
Bei der Kraft und Ehre
Des Allmächtigen schwöre
Mir das heilig!“ — Und der Pfaffe schwur.

Doch als er die Mutter nun erkannte,
Brach, gelockt durch glänzenden Gewinn,
Der Verräther seinen Eid, und rannte
Mit der Botschaft schnell zu Erich hin.
Er und seine Mannen
Sprengten gleich von dannen,
Wuth im Blicke, mit verstörtem Sinn.

Abend war es; Berg' und Thäler schwammen
Schon in blauem Duft und Nebelflor.
Auf dem Gleisberg loderten die Flammen
Der Johannisfeuer hoch empor,
Als auf seinem Rappen
Erich mit den Knappen
Irrend in dem Rauthal sich verlor.

Spielend traf er Conrad mit dem Kinde:
„So entehrst du, niedrer Knecht, mein Blut!"
Weh', der Anblick schürte seine blinde
Zornesflamme, seines Hasses Gluth,
Statt sie abzukühlen, —
Kind und Vater fielen
Rasch als Opfer seiner blinden Wuth.

Auf sein Roß nahm er dann Margaretha,
Die erstarrt kein Leben mehr verrieth.
Es begruben Hirten an der Stätte,
Wo der Vater mit dem Sohn verschied,

Beid', und in der Nähe
Auf des Felsens Höhe
Pflanzten sie ein Kreuz, das man noch sieht.

Doch für Margarethen war verschwunden
Alle Hoffnung, jedes Lebensglück,
Und verletzt von tausendfachen Wunden,
Floh sie in die Höhle bald zurück.
Dort, mit bleichen Zügen,
Fand man sie einst liegen,
Sanft entschlummert, mit erlosch'nem Blick.

Am Johannisfest, beim Mondenscheine,
Sitzt sie jährlich noch, unfern der Gruft,
Mit dem Kinde auf dem grauen Steine,
Wo sie, in der stillen Abendluft,
Myrthenkränze windet,
Doch alsbald verschwindet,
Wenn im Dorfe zwölf der Seiger ruft.

Die Teufelsmühle.

Es rauschte, mit lustigem Flügelschlage,
Die Mühle des Rambergs bei Nacht und bei Tage,
Und hob den Besitzer aus dürftigem Loos
Oft schnell in des Wohlstands gemächlichen Schooß.

So ging sie, beglückend mit stetem Erwerbe,
Von Vätern zu Söhnen als fröhliches Erbe,
Und alle genossen, mit dankbarem Sinn,
Die Früchte des Fleißes, den reichen Gewinn.

Doch nimmer zufrieden bei mäßigem Glücke,
Empfing sie Anselmus mit finsterem Blicke.
Er musterte grämlich und tadelte rauh
Des neuen Besitzthums veralteten Bau.

Den Flügeln, so dacht' er, gebricht es am Winde;
Ja, wenn auf dem Gipfel des Berges sie stünde,
Wohl würde dann, was sie jetzt karg nur gewährt,
Im vollesten Maße mir reichlich bescheert.

Drob quälte fortwährend, bei Nacht und bei Tage
Den Thoren des Mühlwerks ungünstige Lage.
Der luftigen Pläne entwarf er gar viel,
Doch Mangel an Gelde setzt' allen ein Ziel.

Einst weckt' ihn, nach flüchtig genossenem Schlummer,
Auf einsamem Lager der nagende Kummer;
Und als er verdrießlich im Bette sich wand,
Urplötzlich der Böse zur Seite ihm stand.

„Was härmst du dich ewig, du finstrer Geselle?"
Sprach grinsend zu ihm der Beherrscher der Hölle:
„Laß Grillen und Sorgen, und hege Vertrau'n;
Ich will dir die schönste der Mühlen erbau'n.

Doch mußt du mir deine Seele verschreiben!"
Hei! dachte der Müller, das lass' ich wohl bleiben!
Es trübte der Rede bedenklicher Schluß
Ihm grausend der freundlichen Aussicht Genuß.

„Ihr mögt mir erlauben," begann er verlegen,
„Ein wenig den schwierigen Tausch zu erwägen;
Und dazu erbitt' ich drei Tage mir Zeit;
Dann geb' ich euch gern den gewünschten Bescheid."

Mit diesem Termin war der Böse zufrieden.
Doch als er mit freundlichem Gruße geschieden,
Da trieben Gedanken, gar düster und schwer,
Den Müller in wilder Verzweiflung umher.

Nach rastlosem Schwanken und ängstlichem Zagen
Beschloß er, das Spiel mit dem Teufel zu wagen.
Kaum war die Bedenkzeit vorbei, so erschien
Der höllische Freund am bestimmten Termin.

Anselmus ging heiter dem Bösen entgegen.
Zwar pocht' ihm das Herz mit gewaltigen Schlägen;
Doch Fassung erkünstelnd und fröhlichen Muth,
Verschrieb er sich jenem mit eigenem Blut.

Der Teufel verband sich, mit rüstigen Händen
Den Bau in der kommenden Nacht zu vollenden,
Und tadellos sollte, vor Hahneskräh'n,
Die Mühl' auf dem Gipfel des Rambergs stehn.

Drauf machte sich Lucifer eilig von hinnen,
Mit Eifer das mächtige Werk zu beginnen.
Gefördert durch thätiger Geister Verein,
Erhob es sich schleunig auf ödem Gestein.

Anselmus indessen, vom Heere der Zweifel
Gefoltert, verwünschte den Bund mit dem Teufel.
Da trat, bei der Lampe nächtlichem Schein,
Der Böse mit eiligen Schritten herein.

„Der Bau ist," begann er, „vollendet und fertig,
Und ihres Besitzers die Mühle gewärtig.
Wie wär' es, wir stiegen den Ramberg hinan?
Es dünkt mir, als bräche der Morgen schon an."

Wild brauste der Sturm und es rauschte der Regen.
Drum war wohl dem Müller der Gang nicht gelegen;
Doch barg er den Unmuth und keuchte dann schwer
Zur Seite des raschen Gefährten einher.

„Nur muthig!“ rief dieser, „bald sind wir am Ziele!
Horch! hört ihr sie rauschen, die Räder der Mühle?
Wie, kräftig bewegt von des Windes Gewalt,
Das Sausen der mächtigen Flügel erschallt!“

Aufstieg, wie gegründet für ewige Zeiten
Die stattliche Mühle. Nur schüchtern von weitem
Besah sie Anselmus, mit heimlichem Grau'n;
Doch konnt' er nicht satt an dem Werke sich schau'n.

Und Lucifer fragte, mit heimlicher Freude:
„Nicht wahr, es behagt euch das stolze Gebäude?
Doch sagt mir nun offen, als ehrlicher Mann,
Was fändet ihr etwa zu tadeln daran?“

Schlau sagte der Müller: „Es zeigt meinem Blicke
Sich oben am Dach eine merkliche Lücke.
Nicht ist zu entbehren der fehlende Stein,
Drum schaffet ihn eilig dort wieder hinein.“

„Mir scheint er,“ sprach mürrisch der Teufel, nicht nöthig,
Doch bin ich gleichwohl ihn zu holen erbötig.
Fort schwebt' er, und schaffte den Ziegel herbei.
Da — scholl in der Ferne der Hähne Geschrei.

„Halt! unser Vertrag, er ist null jetzt und nichtig!“
Frohlockte der Müller und eilte dann flüchtig,
Als folgt' ihm der höllischen Geister Verein,
Durch düstere Waldung und Fels und Gestein.

Der Teufel, ergrimmt ob verlorenem Spiele,
Zertrümmerte wüthend die stattliche Mühle,
Warf Flügel und Räder, wie Trümmer im Meer,
Zerstreut auf dem Gipfel des Rambergs umher.

Dann schleudert' er rasend, mit tückischer Freude,
Ein Felsstück herab auf Anselmus Gebäude.
Dumpf krachte das Wohnhaus, mit donnerndem Schall
Begrub es den Armen im mächtigen Fall.

Noch werden, gedenkend verklungener Sagen,
Die Felsen, in seltsamen Gruppen und Lagen
Verstreut auf des Rambergs waldigem Rand,
Die Teufelsmühle vom Volke genannt.

Der Hahn.

Es lebte vor Zeiten im schwäbischen Lande
Ein lustiges Pfäfflein, der Abt Hippolyt,
Der, wenig beschränkt von dem geistlichen Stande,
Die Liebe zur Welt nur zu deutlich verrieth.

Nicht selten erging sich im tobenden Kreise
Behaglicher Zecher der heilige Mann,
Und schaute vergnügt, wie durch Trank und durch Speise
Sein Bäuchlein an Umfang und Breite gewann.

Das Schicksal verlieh ihm die fetteste Pfründe,
Die jemals ein Hirte der Seelen besaß,
Und wies ihm so lockend den Irrpfad der Sünde
Daß er drob der Tugend fast gänzlich vergaß.

Oft schlich, zum Gespötte des geistlichen Standes,
Der Lüstling bei Nacht sich zum Kloster hinaus,
Und wählte sogar von den Töchtern des Landes
Ein liebliches Kind sich zur Schaffnerin aus.

So führt' er, begeistert vom Safte der Reben,
Im Arme der Liebe, der sanft ihn umschloß
Bei reichlicher Spende, das heiterste Leben
Wie's selber der Bischof zu Rom nicht genoß.

Doch als er einst schlürfte mit durstiger Lippe
Beim fröhlichen Mahle den feurigen Wein:
Da schlich — o Entsetzen! das grause Gerippe
Des Todes sich langsam zur Thüre hinein.

Vor Schrecken erstarb ihm das Wort auf der Zunge,
Als jener die Sense, so blinkend und scharf,
Wild drohend erhub, und mit mächtigem Schwunge
Drei rüstige Zecher zu Boden warf.

Noch ehe sie taumelnd zur Erde gesunken,
Stand ähnliches Schicksal dem Abte bevor.
Er stürzte vom Sessel, und nahte, halb trunken,
Mit seinen Begleitern dem himmlischen Thor.

„Ho, ho! welch ein wüstes, verworr'nes Getümmel!"
Rief Petrus entrüstet, mit finstrem Gesicht,
„Betragt euch gesittet! so naht man dem Himmel,
Dem friedlichen Wohnsitz der Seligen, nicht!"

„Zähmt," sagte das Pfäfflein, „die scheltenden Worte,
Und ehret zum mind'sten den geistlichen Stand!" —
„Nicht immer!" sprach lächelnd der Hüter der Pforte:
„Man baut dabei oftmals sich Häuser auf Sand.

Laut prunket wohl Mancher mit reinem Gewissen,
Obschon oft den Worten die That widerspricht.
So zeugt, zum Exempel, von leckeren Bissen,
Hochwürdiger Herr, euer Vollmondgesicht." —

„Nie kann mich,“ rief jener, „der Vorwurf belasten,
Auf den ihr mit höhnischer Rede gezielt,
Weil ich mich sogar nach verstrichenen Fasten
Sehr streng vom Genusse des Fleisches enthielt.“ —

Und als er das sagte, da ließ in dem Munde
Des Pfaffen — o Wunder! ein Hähnlein sich seh'n;
Das wiegte gar drollig sein Haupt in die Runde,
Und grüßte den Pförtner mit gellendem Kräh'n.

„Da haben wir gleich einen gültigen Zeugen!“
Rief Petrus; „ihr könnt nun mit Recht und mit Fug
Den Rest der begonnenen Beichte verschweigen;
Ich habe bereits am Gehörten genug.

Ihr seid mir, Herr Abt, ein gar loser Geselle,
Der wahrlich im Lügen als Musterbild prangt.
Macht drum euch gefaßt auf die Flammen der Hölle,
Wohin ihr, nach allem Vermuthen, gelangt.“

Da warf in Verzweiflung der Abt sich zur Erde,
Es folgte dem Beispiel das Zecherpaar:
O wende von uns und den Gliedern der Heerde,
Hochheiliger Pförtner, die nahe Gefahr.

Und als nun in stürmischer Herzensbewegung
Der Arme das Knie des Apostels umschlang,
Da fühlte Sankt Petrus des Mitgefühls Regung,
Die mächtig und glühend sein Inn'res durchdrang.

Und liebreich versetzte der Hüter der Pforte:
„Wie macht doch das Unglück gefühlvoll und weich!
Verzagt nicht! es findet, durch freundliche Worte,
Sich wohl noch ein Plätzchen im Himmel für euch.

Werft reuig den Blick auf's vergangene Leben:
Erkenntniß des Fehls ist der Beff'rung Beginn.
Das merkt euch für immer, und nehmet daneben
Noch folgenden Spruch zur Beherzigung hin:

Nie hoffe der Heuchler im Ordensgewande,
Daß ihm vor dem Ew'gen dies Blendwerk gelingt;
Er wallt an des Abgrunds gefährlichstem Rande,
Der plötzlich den sorglosen Wandrer verschlingt."

Der Falk.

Es war ein Graf Heinrich im Thüringerland,
Der trug einen Falken auf seiner Hand;
Der Vogel aber war Greif genannt.

Einst stieg er nach einem Reiherchor
Schnell wie ein Pfeil in die Luft empor,
Daß Heinrich ihn aus dem Gesicht verlor.

Seine Diener erfuhren dies Mißgeschick,
Durchstreiften die Gegend mit spähendem Blick,
Doch keiner brachte den Falken zurück.

Das fiel dem Grafen auf's Herz gar schwer.
Er liebte den herrlichen Vogel so sehr;
Drum zog er selbst, ihn zu suchen, umher.

Er fand ihn, noch eh' ein Stündlein verfloß.
Am Kesselberge bei Blankenburg schoß
Auf Vögel hernieder sein trauter Genoß.

Da faßte des Grafen Hand ihn geschwind.
„Ei!“ sprach er, „wie bist du so treulos gesinnt?
Hielt ich dich nicht stets wie mein eigenes Kind?

Erlaubtest du, Schelm, dir Kurzweil und Scherz?
Du wußtest, wie an dir gehangen mein Herz,
Und hast mir bereitet den bitteren Schmerz?“

Sanft strich er den Falken mit seiner Hand;
Und lieblich dünkt' ihm des Berges Rand,
Wo er den entflogenen Vogel fand.

Sein Blick verlor sich in freudigem Schau'n
Vom Gipfel des Berges auf Thäler und Au'n,
Und er beschloß, eine Burg dort zu bau'n.

Er sprach: „Mein Greif muß verewigt sein;
Ihm dank' ich die Wahl des Platzes allein.“
So nannt' er die Burg den Greifenstein.

Glizza.

Hoch auf des Gleisbergs waldigen Höh'n
Ist's in der Nacht nicht geheuer.
Ein dumpfes und banges Klagetön'
Verhallt in dem Burggemäuer.
Auch zeigt sich dort eine Lichtgestalt,
Die leisen Schritt's die Ruinen umwallt.

Wo einst sich thürmten am Felsenrand
Der Gleisburg geräumige Hallen,
Umschlang längst Glizza ein Liebesband
Mit ihres Vaters Vasallen.
Es war ein Jüngling voll kühnem Muth,
Doch sanft von Herzen und mild und gut.

Den Ritter Hugo, obschon ein Greis,
Zog Sehnsucht zum heiligen Lande.
Auch Otto vertauscht', auf des Alten Geheiß,
Die Burg mit des Jordan's Strande.
Verlassen vom Vater und Bräutigam,
Verzehrte sich Glizza in tiefem Gram.

Sie harrte daheim in stillem Leid,
Sie harrte drei lange Jahre
Der Widerkehr aus blutigem Streit,
Des frohen Gang's zum Altare.
Oft hatte, durch täuschende Hoffnung beglückt,
Sie bräutlich ihr Haar mit der Myrthe geschmückt.

Doch eben so oft sah das welkende Reis
Die Thränen der Harrenden fließen,
Bei schwindender Aussicht, den Jüngling und Greis
Jemals in die Arme zu schließen.
Da dünkte die Burg ihr ein eisernes Grab,
Und oft schlich sie trostlos den Felsen hinab.

Sie wanderte klagend den Pfad entlang
Am Ufer der rauschenden Saale.
Da tönt' ihr entgegen ein süßer Gesang
In des Mondes scheidendem Strahle.
Es tanzten die Nixen den nächtlichen Reihn,
Und zogen sie sanft in die Wellen hinein.

Noch schallt auf des Gleisbergs waldigen Höh'n,
Seit dem nächtlichen Abenteuer,
Zu Zeiten ein banges Klagegetön',
Verhallend im Burggemäuer.
Dort zeigt sich noch Glizza's Lichtgestalt,
Die leisen Tritt's die Ruinen umwallt.

Die drei Gürtel.

Drei Mädchen gingen über Land,
Und schwatzten viel vom heil'gen Ehestand.
„Ist auch mein Vater," sprach Constanze,
„Nur von Geburt ein schlichter Bürgersmann,
Durch's große Loos, das er unlängst gewann,
Erhob er sich zu einem solchen Glanze,
Daß ich mich schon ein wenig brüsten kann.
Und überdies giebt dann und wann
Mein Spiegel mir ein Beifallszeichen.
Drum muß der künft'ge Freiersmann,
Der sich mit mir an Reichthum messen kann,
Mir auch an Jugend und an Schönheit gleichen.
Doch ist er, wenn er Alles das besitzt,
Nicht auch zugleich von Rang und Adel,
Bleibt er vor meinem scharfen Tadel
Und -- einem Körbchen nicht geschützt." —

„Du nimmst das Wort mir aus dem Munde!"
Sprach ihre Schwester Kunigunde.
„Ich lobe deine Schilderung.
Mein Bräutigam sei gleichfalls schön und jung,
Doch frag' ich weniger nach seinem Stande,
Nur reicher muß er sein, als ich;

Ist er das nicht, wird sicherlich
Auch nichts aus unserm Ehebande."

So schwatzten prahlerisch die Beiden.
„Mein Loos," sprach traurig Adelheid,
Bestimmt das Schicksal und die Zeit.
Ich selber kann hier nichts entscheiden.
Mich beugt, wie ich euch oft gestand,
Zu tief der Druck der Armuth nieder,
Der jeden Freier von mir bannt.
Doch, wär' er sonst nur brav und bieder,
Reicht' ich dem Aermsten meine Hand."

Sie sprach's. Da schlich kaum funfzig Schritte weit
Ein Mütterlein daher am Knotenstabe.
„Nehmt," sagte freundlich Adelheid,
Aus meinen Händen eine kleine Gabe.
Es ist nicht viel, das thut mir herzlich leid,
Doch ist es Alles, was ich habe.
Und wenn ihr sonder Obdach seid,
Kommt, Mütterchen, in meines Vaters Hütte!
Er nimmt euch auf, wenn ich darum ihn bitte."

Constanz' und Kunigunde zogen zwar
Ein wenig ihre Stirn in Falten;
Doch suchten sie nach einem Pfennigpaar,
Und gaben es der armen Alten.

Sie nickte freundlich mit dem Haupt:
„Ei, schönen Dank für eure Güte!
Ich bin so arm nicht, als ihr glaubt,
Ihr guten Kinder! Drum erlaubt,
Daß ich auch ein Geschenk euch biete:
Macht auf nichts Großes euch gefaßt,
Ich zweifle sehr, daß ich euch überrasche.“
Sie sprach's, und in geschäft'ger Hast
Zog sie drei Gürtel aus der Tasche.

Zwei übertrafen, reich geschmückt,
Sich fast an Farbenpracht und Glanze.
Den einen, purpurroth gestickt,
Empfing, als sie drum bat, Constanze.
Noch prächt'ger zierte ein Rubin
Und mancher Silberstreif auf grünem Grunde
Den zweiten Gürtel, und ein wenig kühn
Griff nach dem Prachtstück Kunigunde,
Da ihr der dritte Gürtel werthlos schien.
Weiß glänzt' er, wie des Schwanes Kleid,
Und blaue Blümchen zierten ihn bescheiden.
So schien denn freilich Adelheid,
Die ihn empfing, nicht zu beneiden.
Jedoch genügsam, wie sie war,
Hielt sie auch, wie das Schwesternpaar,
Der Alten sich zum Dank verbunden.
Doch diese war bereits verschwunden.

Bezaubert von der Gürtel Glanze,
Rief Kunigunde freudig: „O Constanze!
Welch eine Pracht und Herrlichkeit!
Nur unsre Freundin ist zu kurz gekommen." —
„O glaubt das nicht!" sprach Adelheid.
„Was sollte mir ein bessrer Gürtel frommen?
Er paßte nicht zu meinem schlichten Kleid."

Doch nicht so voll Bescheidenheit,
Ergriff nun, als sie heimgegangen,
Die beiden Schwestern sehnliches Verlangen,
Bei irgend einer Festlichkeit
Mit ihren Gürteln stolz zu prangen,
Und dazu bot sich bald Gelegenheit.

Der Graf Eugen beschloß, sich zu vermählen.
Er wollte, jung und reizend von Gestalt,
Sich nur die Schönste zur Gemahlin wählen,
Da Anmuth ihm weit mehr als Reichthum galt.
Die Wahl in diesem Falle ward ihm leicht.
Denn alle Jungfrau'n, die, von reinen Sitten,
Ein funfzehnjähr'ges Lebensziel erreicht,
Und zwanzig Jahre noch nicht überschritten,
Lud seine Mutter ein, und es erschien
Die Schaar zum Ball auf seinem Schloß bei Wien.

Ringsum verbreitete in kurzer Zeit
Sich blitzschnell jene frohe Kunde,

Und so vernahm auch Adelheid
Die Nachricht aus Constanzens Munde.
Sie sprach: „Auch mich und Schwester Kunigunde
Lud man zu jener Festlichkeit.
Nun machte mir mein Ballstaat viele Sorgen.
Da sprach ich zu mir selber: „Prag ist nah,
Verkaufe deinen reichen Gürtel da
An einen Goldschmidt, und du bist geborgen.
Gesagt, gethan. Es ging mir nah',
Allein der Gürtel ward in Gold verwandelt,
Und diesen Schmuck hab' ich dafür erhandelt.“

Sie wies ein Körbchen: „Sieh nur diese Pracht,
Den reichen Sammt, die Bänder und die Spitzen!
Nun war der Wunsch, dergleichen zu besitzen,
In Kunigunde auch sogleich erwacht.
Und als sie nun gehört, was ich
Durch den Verkauf an Geld' erhalten,
Nahm sie ein Beispiel d'ran, und trennte sich
Gleichfalls von dem Geschenk der guten Alten.“ —

„Wär' ich auch eingeladen zu dem Ball,“
Sprach Adelheid, „ich würd' in keinem Fall
Für meinen Gürtel je so viel bekommen,
Und sein Verkauf daher mir wenig frommen.
Auch ist er mir zu werth. Ich trenne nicht

Mich je von ihm in meinem Leben.
Noch denk' ich an das freundliche Gesicht,
Womit das Mütterlein ihn mir gegeben. —
Doch hört! ich flecht' euch, wenn ihr anders wollt,
Auf's zierlichste das Haar zu jenem Feste,
Und schmück' euch so, das ihr im Kreis der Gäste
Vor allen glänzen und gefallen sollt."

Sie hielt ihr Wort. Da sprach Constanze!
„Du gutes Kind, wie du dich mühst!
Es ist doch Schade, daß von all' dem Glanze
Du auch nicht das Geringste siehst.
O wär' es uns erlaubt, dich mitzunehmen!
Du müßtest freilich dich bequemen,
Dort unsre Dienerin zu sein;
Doch kämst du so dann in den Saal hinein."

„Wie herrlich wäre das!" rief Adelheid.
Mit dieser Aussicht, die sie hochbeglückte,
Warf sie sich hurtig in ihr weißes Kleid,
Das sie mit ihrem Gürtel schmückte.
Bald strömten nach dem Schloß bei Wien,
Von nahen und entfernten Orten,
Der Jungfrau'n viele durch des Saales Pforten,
Wo eine nach der andern schnell erschien.
Doch wies mit ihrer Schwester sich Constanze
Vor allen dort im höchsten Glanze.

Auch ihrem Sitze nahte Graf Eugen,
Nachdem er rings im Saal sich umgesehn.
An ihrer Hand sahn beide schmachtend
Im Geiste schon den Trauungsring,
Als jener, flüchtig sie betrachtend,
An ihnen kalt vorüber ging.
Erröthend naht' er sich, mit raschem Schritte,
Der Dienerin im weißen Kleid.
Er reichte der bestürzten Adelheid
Die Hand, und zog sie in des Saales Mitte.
Zu seiner Mutter sprach er dort:
„Du gönntest mir, mit Hand und Wort.
Nach meinem Wunsch mich zu vermählen.
So laß mich diese Jungfrau wählen!" —
„Ja," fiel die Mutter freudig ein:
Das holde Mädchen, es sei dein!"

Da flüsterten ringsum die jungen Damen.
„Sprich, Adelheid, willst du die Meine sein?"
Rief Graf Eugen, als er nach ihrem Namen
Mit Höflichkeit und zarter Scheu gefragt.
„Gebeut, Herr, über deine Magd!"
Sprach Adelheid, mit freudigem Erröthen.
Und laut erklangen Pauken und Trompeten.

Bis zur Vermählung weilte sie im Schloß.
Ihr Wohnsitz waren reich geschmückte Zimmer,

Wo überall nur Glanz und Schimmer
Und Pracht und Reichthum sie umfloß.
Sie sah dort eine Kammerfrauenschaar
Auf jeden ihrer Winke lauschen.
Viel reiche Kleider boten sie ihr dar;
Jedoch am schwersten ward ihr offenbar,
Den Gürtel, der so werth ihr war,
Mit einem schönern zu vertauschen.

Als nun, zum erstenmal so reich geschmückt,
Der Graf Eugen sie bald nachher erblickt,
Las sie erstaunt in seinen Zügen
Verwunderung und Mißvergnügen.
Sie ward, zu ihrem höchsten Leid,
Von ihm so kalt und fremd behandelt,
Als habe seine Lieb' in kurzer Zeit
Beinahe sich in Haß verwandelt.
Die Ursach' blieb ihr unbekannt,
Da half kein Grübeln und kein Denken —
Bis eine Kammerfrau ihr einst gestand:
Der Graf Eugen verzicht' auf ihre Hand,
Doch zum Ersatz für das gelöste Band,
Woll' er bei Linz ihr nun ein Landgut schenken.

In ihrem Schmerz, dem höchsten Lebensglück,
Das ihr gelächelt, plötzlich zu entsagen,
Wies sie das dargebotene Geschenk zurück,

Und wählte wieder seit dem Augenblick
Das weiße Kleid, das sie bisher getragen.
So kam der Gürtel auch, von dem sie sich
Mit Schmerz getrennt, nun wiederum zu Ehren.
Auch äußerte sie laut und öffentlich,
Sofort in's Vaterhaus zurückzukehren.
Sie wandelte, nach unruhvollem Schlummer,
Zum Schloß hinaus und durch des Gartens Raum,
Und sank dort nieder unter einem Baum,
Erschöpft von ihrem namenlosen Kummer.
„Gern," rief sie, „wollt' ich Glanz und Hoheit fliehn,
Allein mein Leid ist unermeßlich.
Der harte Mann! wie innig liebt' ich ihn!
O mein Eugen, du bleibst mir unvergeßlich!"

Sie ward durch ein Geräusch gestört,
Und freundlich drang der Ruf zu ihren Ohren:
„Durch einen bösen Traum bethört,
Glaubt' ich mein holdes Ideal verloren,
Hier find' ichs wieder! — Kannst du mir verzeihn?
O folge mir, und sei auf ewig mein!" —
„Scherzt doch so bitter nicht!" sprach Adelheid
Zum Grafen, der vor ihr erschienen:
„Wenn ihr auch meiner überdrüssig seid,
Glaub' ich doch euren Spott nicht zu verdienen."

„Du liebst mich?" rief Eugen, und rasch entschlossen

Ergriff er des bestürzten Mädchens Hand;
Und eh' acht Tage noch verflossen,
Umschlang die Liebenden schon Hymens Band.
Zum Feste ward der Hochzeittag den Armen,
Als Adelheid, gerührt von fremder Noth,
Sie vor das Schloß beschied, und voll Erbarmen
Ein reiches Scherflein einem jeden bot.
Dort wies sich ihr auch die Gestalt der Alten,
Von der sie ihren Gürtel einst erhalten.
„Sieh," sprach sie hold, „sieh, Mütterchen, ich trage
Heut dein Geschenk an meinem Hochzeitstage."

Die Alte schüttelte das Haupt und sprach
Ganz leis': „Ich geh' ein wenig in den Garten.
Hast du mich lieb, so komm' mir nach,
Komm, Adelheid, ich will dort deiner warten."
Die Gräfin säumte nicht, und folgt' ihr bald.
Doch als sie nun das Mütterlein erblickte,
Schien's plötzlich nicht mehr schwach und alt;
Von einem blendend weißen Kleid' umwallt,
Das zart ein Kranz von Rosen schmückte,
Glich's einem Engel an Gestalt.

„Graziosa heiß' ich," sprach das holde Wesen,
Bin eine Fee, an Zauberkräften reich,
Der Anmuth Gürtel hatt' ich einst zugleich
Für dich und jenes Mädchenpaar erlesen,

Das gütig sich erbarmte meiner Noth.
Du weißt, daß ich auch ein Geschenk euch bot.
Von ihm für Putz und Tand sich schnell zu trennen,
Verführte jene bald die Eitelkeit.
Doch, ohne seine Zauberkraft zu kennen,
Bewahrtest du den Gürtel, Adelheid.
Leg' ihn nie ab, und Heil und Segen"
Begleitet dich auf deinen Lebenswegen.

So sprach die Fee Graziosa und verschwand.
Und ihr Geschenk blieb eine Reihe
Von Jahren bis zum Grabesrand,
Durch ihres Gatten Lieb' und Treue,
Für Adelheid des reinsten Glückes Pfand.

Der Wunderthäter.

Wer Gutes thut, empfängt als Lohn
Nicht selten Tadel und Verdruß.
So ging's zu Cöln vor Alters schon
Dem heiligen Ambrosius.
Der auf des Höchsten Wink und Rath
Als treuer Knecht manch Wunder that,
Und oftmals ungestüm und hart
Vom Bischof drob gescholten ward.

Einst, nach vollbrachtem Meßgebet
Verließ den öden Zellengang
Der fromme Mönch und strich noch spät,
Wie oft, die Straßen Cöln's entlang.
Da scholl ein Ruf zu seinem Ohr.
Verwundert blickt er rasch empor,
Und sieh', es glitt ein armer Tropf
Herab vom hohen Kirchthurmsknopf.

Und überwältigt von dem Maß
Des Mitgefühls bei Andrer Noth,
Stand Sankt Ambrosius, vergaß
Des Bischofs drohendes Gebot.
Der jüngst noch, zornig und entflammt,
Als Wunderthäter ihn verdammt,
Und rief, indem er seinen Stab
Dreimal emporschwang: „Komm herab!“

Und jener stand, mit leichtem Schwung,
Gesund auf seinen Füßen da,
Zu höchlicher Verwunderung
Der Menge, die dies Schauspiel sah.
Doch ach! sein Retter ahnte nicht,
Daß schon ein schadenfroher Wicht,
Der längst ihm abhold war, im Flug
Die Wundermähr zum Bischof trug.

Der, streng und zornig, wie er war,
Fuhr rauh den Uebelthäter an,
Und äußerte dabei sogar
Ein Wort von Acht und Kirchenbann.
Doch milderte der Bitten Kraft
Dies Urtheil bis zur Klosterhaft,
Vereint mit dürrem Fastenmahl,
Worauf der Schuld'ge sich empfahl.

Wie froh war unser Wundermann,
Als er der strengen Haft entflog!
Er schloß der muntern Schaar sich an,
Die eben hin zur Kirmeß zog.
Der Bischof selbst, vom süßen Wein
Gelockt, bestieg sein Eselein,
Ein Thier, das mit bedächt'gem Tritt
Bequem und sicher vorwärts schritt.

Es brachte glücklich ihn an's Ziel,
Bis spät, nach manchem Flaschensieg,
Der Bischof, müde vom Gewühl,
Sein Leibroß wiederum bestieg,
Das trägen Schrittes vorwärts ging,
Indeß sein Herr im Sattel hing,
Und bald, berauscht vom Rebentrank,
In einen tiefen Schlummer sank.

Doch auf der nahen Brücke Pfad
Stand ihm ein hartes Loos bevor.
Dort trieb ein mächtig Mühlenrad
In raschem Schwung die Fluth empor;
Und ach! sein Thier, das stets so treu
Sich ihm erwies, ward plötzlich scheu,
Und warf, wie einen Federball
Den Reiter in der Wogen Schwall.

Der Schwimmer kämpfte, fortgerafft
Vom Strudel, mit Verzweiflungsmuth;
Doch ihn verließ der Arme Kraft
Beim Rudern durch die wilde Fluth,
Und da im lauten Wogendrang
Sein Ruf nach Hülfe dumpf verklang,
So blieb, in dieser höchsten Noth,
Zuletzt kein Wunsch ihm, als der Tod.

Da plötzlich läßt das Brausen nach,
Es stockt des Mühlwerks rascher Lauf,
Und eine sanfte Stimme sprach
Das süße Trostwort: „Komm herauf!"
Der Bischof schwamm, mit neuem Muth
Zur Brücke durch die stille Fluth,
Wo sich ein Arm hinunter bog,
Und rettend ihn an's Ufer zog.

Wie beugt ihn tief der Scham Gewicht
Als Sankt Ambrosius vor ihm stand,
Doch sanft, mit lächelndem Gesicht,
Ergriff der Heilige seine Hand,
Und sprach, als ihn des Bischofs Lob
Bis zu den Sternen fast erhob:
„Laßt das, und gönnet mir dafür
An euch ein ernstes Wörtlein hier.

Mißdeutend Gottes Wink und Rath,
Bestraftet ihr, voll Leidenschaft,
Was ich an eurem Nächsten that,
Mit Fastenkost und strenger Haft.
Denkt jetzt, Hochwürd'ger, zurück
An euer eig'nes Mißgeschick,
Und zürnt, wo Menschenrath gebricht,
Der Wunderhülfe künftig nicht."

Elwine.

Es saß, bei sinkender Dämmerung, spät
Ein Mägdelein.
Und über die Wiesen und durch den Hain
Der kühle Nachtwind weht.
Herab von den Bergen, die leise verhüllt
In duftigen Nebel, ruhten,
Sah schaurig der Mond, und umleuchtete mild
Der Saale wogende Fluthen.

Und horch, aus dem flüsternden Schilf hervor
Ein Ton sich wand.
Und die Wellen, sie schäumten an Ufers Rand,
Und braußten wild empor.

Aufhorchte das Mägdlein; wie Harfenklang
Erscholl's in den wogenden Tiefen,
Wie Stimmen, die lieblich im Wechselgesang
Mit lockender Sehnsucht sie riefen.

„Wir flüstern dir zu, wir laden dich ein,
Du herziges Kind!
Wir rauschen daher, wie der Abendwind,
Wir tanzen, wir schweben im luftigen Reihn!"
Und als kaum die luftigen Töne verhallt,
Da glänzten zwei Arme, sie zogen
Das zitternde Mägdlein, mit sanfter Gewalt,
Hinab in die brausenden Wogen.

Druck von W. Lohmann in Berlin.

Druck von W. Lohmann in Berlin.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Döring, Heinrich,

Poetischer Sagenkreis auf historischem Grunde

Berlin 1846

P.o.germ. 278 hn
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10107394-9